

Das fünfte Zeitalter

Von Gabriel_deVue

Inhaltsverzeichnis

Prolog: Das Debakel	2
Kapitel 1: Die Meister der Spiele	16
Kapitel 2: Die Falsche Königin	22
Kapitel 3: Tiefenschrecken	28

Prolog: Das Debakel

Ein dünnes Lächeln begleitete Fanfans überrascht in die Stirn gezogenen Augenbrauen. „Sind wir unerwünscht?“

Lydia sagte trotzig: „Ja!“, wurde aber von Sjus „Nein, natürlich nicht“ übertönt.

Er fuhr ausdruckslos fort: „Wir fühlen uns durch Eure Anwesenheit geehrt, Fanfan von den Kulangalay.“

Eisklar und grau durchbrach Fanfans Blick eine Schicht nach der anderen in Lydias kindlichem Schutzwall.

Die Taube und der Frosch

Die Torwachen zur Universitätsstadt Elidée unterdrückten mit Mühe ihr Gelächter, als die Nachhut der lange erwarteten Gesandtschaft der Hochmagier eintraf.

Die Nachzügler bestanden aus einem verhältnismäßig kleinen Elfen mit feuerrotem Haar und einem beeindruckend dreckigen Kind. Der Elf saß von seinem erschöpften Pferd ab und stellte sich vor: „Sju von den Fabilé, Leibwächter von Lydia von Cuurône.“ Das war alles, was er sagte, um das kleine Schlammmonster vorzustellen. Der Hauptmann der Wache, der heute zum Empfang der hohen Gäste selbst den Vorposten besetzt hatte, stellte seinen dampfenden Krug ab erhob sich. „Ihr seid nicht um Eure Arbeit zu beneiden, Sju.“

Sju stieß einen langen Seufzer aus, beschloss aber zur allgemeinen Freude, das Thema zu wechseln: „Wann beginnt die Konferenz?“

Der Hauptmann antwortete in einem sachlicheren Ton: „In zwei Stunden. Die Kammern sind vorbereitet.“

Liebenswert zornig verkündete das Kind: „Und ich werde kein Kleid tragen!“

Sju schürzte die Lippen, ignorierte den Kommentar und fragte den Hauptmann. „Ich sehe Euch heute Abend im Ratskeller?“

Der Hauptmann klopfte dem Pferd des Elfen auf die Flanke. „Auf meine Rechnung.“

Als die beiden sich ein Stück vom Stadttor entfernt hatten, hörte man die Kleine wieder zetern und Sju geduldig antworten.

Erst, als die zweite Torwache kommentierte: „Er hat Lydia von Cuurône tatsächlich am Sattel festgebunden“, brach die Runde in schadenfrohes Gelächter aus.

Lydia zerrte an den weichen Seilen. „Dafür verlierst du deinen Rang! Du kannst mich nicht einfach anketten! Bin ich ein Sklave?!“

Sju löste zwar die Bänder vom Sattel, dachte aber nicht daran, Lydia freizugeben. Er hob sie von dem Pferd und warf sie über seine Schulter.

Wenig später fand sich Lydia mitsamt ihrer Kleidung in einem warm gefüllten Waschzuber wieder. „Das kannst du mir nicht antun!“, schimpfte Lydia in einer Mischung aus Ersticken und Gurgeln, als Sju sie unter Wasser drückte. Er zog ihren Kopf an den Haaren heraus und ließ seine kräftigen Hände Schaum in ihrem Kopfgestrüpp verteilen. „Ich kann das selbst! Ich bin keine zwei Jahre mehr alt!“

„Ich hatte dich sogar in deiner Sprache darum gebeten, in der Nähe der Pferde zu bleiben. Wir mussten die halbe Stunde Rastzeit einhalten! Kurz darauf kletterte ich in eine Felsspalte, weil mein kleines, königliches Monster in ein unterirdisches Schlammloch gefallen ist!“

Lydia packte die Aufregung. Sie zog sich am Rand des hölzernen Waschzubers hoch und wich seinen erschöpften Händen munter aus: „Sju, Sju, hör mir doch mal zu! Du wirst es nicht glauben! Ich hab das Nrojerg Petila gesehen!“

Ihr Lehrer sah für einen Augenblick aus, als wäre ihm tatsächlich gekündigt worden, dann lächelte er: „Und ich glaube es auch nicht.“

Lydia fluchte: „Dummelf! Wir haben's doch in Ennis Büchern gefunden und die stimmen immer und als ich das letzte Mal mit Enni in der Schatzkammer war, hat sie mit Jumot auch darüber geredet! Das gibt es! Und ich hab es gesehen!“

Lydia hatte also wieder einmal die Magier belauscht. Als sie das erste Mal mit dem Nrojerg Petila anfang, nutzte Sju das aus, um sie drei Tage mit einer spannenden Suche und einer gefälschten Karte zu beschäftigen, aber dass es sich bei diesem Artefakt um einen reinen Mythos der Menschen handelte, hatte sie noch nicht begriffen. Er hatte sogar Schwierigkeiten, ihr überhaupt zu beweisen, dass die Drachen die Welt schon längst verlassen hatten. „Es sah aus wie eine Krone! Nein, es war ein Stab! Ein ganz großes Juwel! Mit Glitzer!“

Sju wusste genau, was Lydia gesehen hatte und pellte ihre Hände vom Rand des Waschzubers. „Das war dein Spiegelbild im Höhlensee. Wenn es dieses Zauberding überhaupt gibt, dann findest du's garantiert nicht in einem Menschenland! Und jetzt...“ „Sju! Ich bin groß und vernünftig! Ich weiß, was ich gesehen habe! Und der Marschall Chrenos hat es auch gefunden!“

Sju stupste ihr auf die Nase: „Maschall Chrenos ist ein Märchenheld, der mit seinen zwei Gesichtern und vier Armen eindeutig Glaubwürdigkeit verdient! Jetzt halte endlich still!“

Sie starrte ihn so finster an, dass Sju sich ein Lächeln nicht versagen konnte; seine kleine Schülerin war kaum zehn Jahre alt. „Du hast angefangen!“, beharrte sie und spritzte ihm Wasser ins Gesicht.

„Hol tief Luft!“ Bevor Lydia einatmen konnte, presste er sie wieder unter Wasser und löste den gröbsten Teil des Schaums aus dem rabenschwarzen Haar.

„Ah!“, er zog seine Hand aus dem Wasser.

Lydias dunkler Blick tauchte unter einer Schaumkrone mit fürchterlich geröteten Augen und Sternchenwimpern durch die Oberfläche. „Hör zu, Elf, ich beiß so was wie dich nicht noch einmal, das nächste Mal steche ich zu!“

Sju lachte vergnügt und goss ihr kaltes Wasser über den Kopf. Mit einem Mal sah das kleine Gespenst wie ein recht verlorenes Mädchen aus.

„Mit deinen eingerissenen Fingernägeln? Mit deinen Milchzähnen? Mit deinen Holzschertern?“

Sju staunte, als er ein silbernes Funkeln auf sein Bein zielen sah. Er fing den Dolch ab und schaute ihn sich an. „Du bist tatsächlich lernfähig. Das ist eine von Enetias Waffen und keiner weiß so recht, was sie verursachen könnten.“

Lydia knurrte: „Die habe ich Elfentöter getauft. Besonders rothaarige Elfen verenden qualvoll, Fabilé. Nervige, ungehorsame Fabilé, die ... WAGE ES NICHT!“

Er stupste sie wieder unter Wasser und zog sie mit einem Mal aus der Wanne. Für sie folgten ein Schlag aus eiskaltem Wasser und dann ein warmes, weiches Handtuch. Sju rollte sie mitsamt ihrer tiefenden Kleidung ein und warf sie wieder über seine Schulter. Er piffte eines seiner Liedchen, als er aus dem Badesaal trat, der nun eher einem Schlachtfeld von Seife gegen Schlamm und Handtücher glich. Seine eigenen roten Haare hatten jedem Versuch widerstanden, in einen Zopf gebannt zu werden und die farbenfrohe Kleidung hinterließ eine breite Wasserspur, als er in den Gästebereich der Konferenzhallen Elidéés stieg und dank des Geschreis seiner

Schülerin einige besorgte Kammerzofen aus den Gemächern lockte.

Sju ließ sich erschöpft neben Lydia auf das Gastbett fallen. „Und dafür bin ich den ganzen Weg aus Solay angereist!“

Lydia zerrte an ihren Handfesseln. „Das ist nicht gerecht! Du hast keine Chance gegen mich, wenn ich meine Hände frei habe! Feigling! Komm her, du, du, du Baumhausbauer!“

Sju rollte sich herum und stützte das Kinn in eine Handfläche. „Ich gehörte zu den besten Kämpfern an der Schule von Kuren Erit! Ich bin ein Geistwandler, ein Beschützer. Du bist noch zu jung, um wirklich mit dem Training anzufangen. Dein Geist sprüht zu viele Funken, um von einem erwachsenen Geistsseher gebannt zu werden. Zudem hast du alle deine Kammerdamen - selbst die Eunuchen, welche dich wirklich goldig fanden - vergrault und so bleibt es sogar an mir, dich herzurichten.“

Sie schob ihr Kinn vor. „Wir können es auskämpfen! Komm. Sei ein Mann, Elf.“

Sju grinste sie an und sprang auf sie zu, um ihr mit einem Handtuch durch die Haare zu wuscheln.

Kurz vor der Eröffnungsrede hatte Sju seine schwierige Arbeit beendet. Vor ihm stand Lydia von Cuurône mit verschränkten Armen und schaute demonstrativ zur Seite.

Nie hatte man eine Prinzessin mit einem finsteren Blick gesehen und schon gar nicht eine Repräsentantin des Kronhofes der Weißmagie. Ihre Hände waren vor dem Korsett verschränkt und die blassen Lippen formten einen Schmollmund. Wenn er Lydia herrichten wollte, war es am wichtigsten, die ganze Zeit mit ihr zu streiten, um sie davon abzulenken, dass sie für ihre Rolle aufgeputzt wurde.

Sein freundliches Gesicht wurde plötzlich etwas ernster. Er ging in die Hocke und strich ein paar ungeschnittenen Haare aus dem Rabengesicht. „Ich muss dir nicht erzählen, wie wichtig das für uns alle ist. Von dir wird nur erwartet, dass du auf deinem Platz sitzt, ‚Ja, Euer Ehren‘ oder ‚Mylady‘ oder ‚Eure Majestät‘ sagst und brav und artig bist.“ Sju wartete auf ihre Zustimmung. Da er so lange still war, schielte sie ihn aus einem Auge an. Als sich die Blicke trafen, hob sie ihre Nase noch höher und schloss die Lider wieder. Sju fiel seufzend ein: „Da du sicherlich nicht die Titel der anwesenden Personen gelernt hast, sag lieber gar nichts. Es geht hier nicht mal um dich.“

Lydia gab sich selbst einen kleinen Stoß. „Waffenstillstand, aber das heißt nicht, dass ich aufgebe. Wenn ich da raus bin, kannst du was erleben!“

Sju schüttelte den Kopf. „Enetia hat wirklich alles versucht, dich von dem Fest ausschließen zu können, aber nicht einmal sie konnte etwas ausrichten. Es kann doch nicht angehen, dass gerade unser Königshaus in Cuurône ein derartiges Problem mit seinen Nachfolgern hat! Du könntest Enetia dankbar sein, dass sie dir zuliebe wenigstens etwas versuchte!“

Lydia war am Tiefpunkt ihrer Verbitterung: „Was erwartest du von einer vierzehnjährigen Besserwisserin, die allen beweisen muss, wie erwachsen und großzügig sie ist?“

Sju ermahnte sie: „Vorsicht. Gerade du solltest deiner Schwester etwas Resp...“

„Ja, sie ist toll. Und schön. Und allwissend. Und begabt. Wenn sie den Mund aufmacht, fliegen die Schmetterlinge heraus und Blumen blühen wieder und die Für Immer Versiegte Quelle sprudelt einen Jungbrunnen. SJU! Sie hat auch Fehler!“

Sju sah aus, als hätte er dieses Gespräch nicht zum ersten Mal geführt. Er wandte sich ab und sammelte die benutzten Handtücher auf. „Beispiele?“

„Sie... sie... sie...“ Es wurde eine Weile still. „SIE IST MEINE SCHWESTER!“ Unzufrieden

mit sich, dem Tag, der ganzen Welt drehte sich Lydia weg und befahl: „Na los, mach mir die Haare fertig! Und, ja, ich werde ein braves Mädchen sein.“

Lydia hasste Himmelblau und sie kam sich vor, als wäre sie nur als Kontrast neben ihre Schwester gesetzt worden. Lydia sah körperlich älter aus, Enetias Wachstum hatte seit ihrem sechsten Lebensjahr stark zu stagnieren angefangen. Die Fünfzehnjährige wirkte kaum älter als acht Jahre. Dennoch hatte Enetia einen weitaus wärmeren und beeindruckenderen Effekt auf die Menschen. Wenn Enetia einen Raum betrat, begleiteten Licht und Frühling ihre Gestalt. Ihr Lächeln ließ selbst die hartnäckig störrischen Falten auf Lydias Stirn ab und zu verschwinden. Lydia wusste ganz genau, dass ihre Schwester das Paradebeispiel einer Königin sein würde und ihre Reife bezauberte manche älteren Gesprächspartner. Sie war höflich und bescheiden und schön und fütterte Tauben. Lydia hatte für diese Fälle Steinschleudern. Leider konnte sie ihrer Schwester kaum noch Streiche spielen, da Enetia zu allem Übel eine hervorragende Magierin war und noch nie in ihrem Leben mit Lydia spielte. Der Norm entsprach ihr jetziger Magiergrad keineswegs und Lydia schien die Einzige zu sein, der das unheimlich vorkam. Lydia beruhigte sich damit, dass ihre Schwester noch nie in der Kanalisation Räubern folgte und gesehen hatte, wie die Gossenviertel lebten oder schon einmal betrunken war. Sie würde wahrscheinlich sowieso nur Brot in die Menge werfen. Zum Alljahresfest, vielleicht. Lydia hatte natürlich auch noch keines dieser Dinge gemacht, was sie nicht davon abhielt, trotzdem davon zu erzählen.

Lydia verstand nicht ganz, was die Würdenträger hier versuchten und hatte insgeheim einen kleinen Trick vorbereitet: Tischdecke verschwinden lassen. Doch als sie ein paar der Gesichter um den legendären Tischring aus fossilem Holz erkannte, ließ sie ihre Hände in den Schoß sinken. Nicht nur ihre sonst so vielbeschäftigte Mutter hatte an der Tafel platzgenommen, da waren Mons Gremium, die Zeitenwächter, die Vereinigten Königreiche der Elementarländer, verschiedenste Repräsentanten der Elfenhäuser, die Grafen der Chaosländer und direkt gegenüber an der runden Tafel erblickte Lydia das erste Mal die Familie von Anfers. Sie hatte nie Bilder gesehen, aber sämtlicher Zweifel löschte sich aus ihrem Gesicht. Direkt neben ihnen saß der Clanführer der Kulangalay, Fanfan, und genau deshalb mied Sju hartnäckig den Blick in jene Richtung. Fabilé und Kulangalay hatten zwar offiziell Frieden miteinander, bekämpften sich in den reichen Wäldern Solays aber wie Feuer und Wasser. Lydia lächelte - eigentlich kamen die Elementarreiche trotz diesem Vergleich wie Erbsen miteinander aus. Jeder Versuch von ihr, eine Frage an Sju zu stellen, wurde mit einem kleinen Stoß seines Fußes unter dem Tisch unterbunden.

Lydia warf feindselige, düstere Blicke zu dem Königshaus von Anfers. Sie hatte den Kulangalay-Führer öfter in Verhandlungen mit ihrer Mutter beobachtet und sie mochte diesen schleimig, schleichenden Diplomaten Fanfan nicht wirklich. Damit hörte sie erst auf, als der Kulangalay sie plötzlich direkt anstarrte. Seine eiskalten Augen waren ihr so unheimlich, dass sie zusammenzuckte und nach Sjus Ärmel griff. Eine Zeremonie. Zu Ehren der Vereinigung der Länder. Frieden sei eingeleitet. Und dabei erzählte Sju ihr immer wieder von Stammeskriegen und Konflikten. Aber Politik war ihr sowieso viel zu gefährlich. Da konnte man keine Frage mit einem Wort beantworten, es sei denn, es hieß 'Krieg'.

Nach zwei Stunden verließen die weltlichen Herrscher und Abgesandten die Zusammenkunft. Die Magier berieten ihr Übereinkommen weiter.

Das Festtagsdebakel

Lydias Königshaus hatte zu einer Abendgesellschaft geladen. Die war Sjus wirkliche Bewährungsprobe. Lydia für eine Stunde ruhig zu halten, funktionierte mit etwas Geschick und süßen Versprechen, aber hier wurde Diplomatie erwartet. Direkt nach der Konferenz begleitete Sju seinen Schützling in die geschäftigen Hallen, die sich allmählich mit Abgesandten füllten. Während sich die meisten Anwesenden grüßten, mied man Lydia, die als unfreundlich und unvernünftig galt.

Sie füllte ihren Teller munter mit Süßigkeiten und bemerkte schnell, dass Sju sie nicht zu gesunderem Essen ermahnte. Mit vollem Mund konstatierte sie: „Du bist betrübt“. Sju regte sich künstlich auf: „All meine Vorträge und Spiele haben dir nicht beibringen können, dass Früchte so viel gesünder sind!“ Er selbst trug nur ein Glas Wasser in der Hand. Solange Sju Lydia in einer nicht ganz sicheren Umgebung wähnte, sorgte er dafür, dass er zumindest eine Hand frei hatte.

Lydia betrachtete sein Gesicht aufmerksam. „Sag die Wahrheit.“

Er legte ihr einen Apfel zu den Süßigkeiten und antwortete: „Ich hätte mir gewünscht, dass die Geschichte für Enetia ein erwünschtes Ende nimmt. Sie hätte es wirklich verdient.“

Lydia grinste: „Du meinst, dass sie mit Jumot versprochen wird? Du hast wohl in die überreife Obstkiste gegriffen! Die lieben sich doch nicht, die beten sich gegenseitig an. Mit Gedichten und Briefen. Jumot letzter Brief hat sich sogar gereimt! Die wachsen da raus.“

Sju ließ sich von den Weisheiten seiner dreisten Schülerin nicht beeindrucken. „Hast du gehört, was stattdessen passieren wird?“

„Keine Ahnung, woher soll ich die Sprache der Mittelreiche kennen?“

„Du lernst sie schon seit vier Jahren. Die Bedingungen für den Waffenstillstand sind hart. Anfers verlangt, dass die Weißmagier endlich den Grenzwall abreißen. Diese Forderung ist eine reine Provokation. Tsuru, die Thronfolgerin wird mit ihrer Volljährigkeit Jumot von Elidée heiraten. Sie wurden heute Nacht einander versprochen, um die Welt symbolisch zu einen.“ Lydia rief aus: „Ach deshalb wurden sie beide nach vorne gerufen!“

Sju ging nicht auf Lydias Unterbrechung ein: „In acht Jahren soll der Prozess auf Karten und in den Geschichtsbüchern abgeschlossen sein. Die Magier arbeiten an den Linien, die unsere ganzen Zauber einigen sollen. Ich dachte, dass wir irgendwann mal über Heiratspolitik hinauskommen, aber ihr scheint wohl irgendwas dran zu finden.“

„Solange ich meine Füße hab, lass ich mich darauf nieder! Bevor die mich an irgendeinen reichen Geldhaber verscherbeln, jage ich den Alchemieabteilung in die Luft!“

Sju hüstelte.

„Das war ich nicht! Ich hab' keine Ahnung, warum das Feuer angefangen hat. Ja, ich war die einzige im Raum, aber... ach, lass mich doch in Ruhe.“

„Wer ist Tsuru?“, wollte seine Schülerin plötzlich wissen.

„Sie ist die Thronfolgerin von Anfers, diesem Ödland, dieser Hochburg der Schwarzmagie, ein Land, das sich seit Jahrzehnten isoliert und nach innen kehrt. Dabei wachsen dort große Talente heran. Wir können trotzdem von Glück reden, dass sie keinen Sohn hatten, mh?“ Er stieß sie an.

„Der hätte dann Enni heiraten müssen oder wie?“

Sju nickte. „Enetia. Ja. Wenn sie's bis dato aber geschafft hätte, den neunten Magiergrad zu erreichen, wärest sicherlich du drangekommen. Geht ja nicht, unsere erhabene Königin der Weißmagie an die Schwarzmagie zu schieben!“ Sein Lachen verschwand wieder.

„Neunter? Es gibt immer nur einen und Graf Smenta hält sein Zepter seit drei Generationen! Woah! Sju, guck mal!“

Lydia schubste Sju an. Die meisten Leute im Saal hatten sich bereits dem Eingang zugewandt. Dadurch, dass die Gespräche langsam abebbten, wurde es still genug, um die wuchtigen Schritte der Krieger zu hören, die in einer Gruppe von dreizehn in den Saal marschierten. Bis auf den vordersten Elfen machten die schwer gerüsteten aber waffenlosen Streiter einen sehr imposanten Eindruck. „Das sind ja alles Kulangalay!“, flüsterte Lydia aufgeregt. Die Abendgesellschaft teilte sich für die Prozession, die von Fanfan von den Kulangalay angeführt wurde. Er war neben Sju und einigen Wachen der Einzige, der Kriegswerkzeug an sich hatte. Jeder Krieger trug einen stolzen weißen Zopf, der weit über einen hellen Umhang fiel. Nur Fanfans Haare rahmten sein karges Gesicht geöffnet ein. Er war der Einzige, bei dem die metallischen Schulterstücke notwendig waren, um den Eindruck eines Kriegers zu wahren. „Sju, er starrt mich schon wieder so an!“

Sju stellte sein Glas ab. Er fixierte den Heermeister Anfers' mit einem wachen Blick. Tatsächlich näherte sich die Prozession der verunsicherten Lydia. Sie wischte sich die klebrigen Hände unbewusst an ihrem Rock ab und fuhr sich mit dem Handrücken über die Lippen. Sie rückte näher an Sju heran, als die Kulangalay deutlich machten, dass sie tatsächlich mit ihr reden wollten. Fanfan stellte sich vor der verwirrten Prinzessin auf. Die Krieger marschieren in einem Halbkreis um sie herum und knieten nieder. Dann erst bemerkte Lydia die fünf weißgekleideten Frauen, welche die Prozession abschlossen. Sie blieben gesenkten Hauptes außerhalb des Kreises stehen. Lydia drehte den Kopf nervös in alle Richtungen. Sie war nicht die Einzige, die sich keinen Reim auf das Verhalten der stolzen und gefährlichen Kämpfer machen konnte.

„Wir danken dem Königshaus von Cuurône für die freundliche Einladung.“

Lydia platzte heraus: „Die habt ihr doch noch nie angenommen!“

Fanfans Miene war ausdrucksstarker als die der meisten Kulangalay. Ein dünnes Lächeln begleitete seine überrascht in die Stirn gezogenen Augenbrauen. „Sind wir unerwünscht?“

Lydia sagte trotzig: „Ja!“, wurde aber von Sjus „Nein, natürlich nicht“ übertönt.

Für Zusammentreffen zwischen Würdenträgern herrschten feste Protokolle. Lydia hatte bewusst vermieden, diese zu lernen, aber auch ihr Vorbild Sju brach sie, indem er seiner Vorgesetzten vor versammelter Gesellschaft widersprach.

Sju fuhr ausdruckslos fort: „Wir fühlen uns durch Eure Anwesenheit geehrt, Fanfan von den Kulangalay.“ Sju sprang die Lüge aus dem Gesicht und die Verwunderung darüber, dass er sich auf dieses Spiel einließ, nahm Lydia die Chance, mit einem Hinweis darauf noch mehr Schaden anzurichten.

Fanfans Augen bohrten sich weiterhin in Lydias Gesicht. Eisklar und grau durchbrachen sie eine Schicht nach der anderen in Lydias kindlichem Schutzwall. Sie fühlte sich sehr unwohl und Fanfans nächster Ausspruch vertiefte ihren Argwohn. „Ich erinnere mich nicht daran, dass Fabilé dem Königshaus angehören.“

Lydia sagte weitaus leiser als vorher: „Tu nicht so. Du kennst Sju und er kennt dich!“

Plötzlich entspannte sich der Kulangalay und lachte amüsiert. „Lydia von Cuurône, ich bin sehr überrascht, dass man Euch noch nicht darin unterrichtete, eine diplomatische und offene Persönlichkeit wenigstens für Empfänge zu wahren.“

Die Festgemeinschaft lachte ebenfalls auf und einige Zuschauer begannen wieder damit, sich zu unterhalten. „Sagt, Majestät, gibt es einen Vertreter des Königshauses, der bereit wäre, mit uns eine gepflegte Unterhaltung zu führen und die neu geschlossenen Bande des Friedens angemessen zu festigen?“

Lydia hatte das Gefühl, dass sie beleidigt wurde, aber sie verstand die Situation kaum und antwortete unsicher: „Sju kann...“, doch ein stärker werdender Druck in ihrem Rücken bedeutete ihr, dass Sju mit ihrer Entscheidung nicht zufrieden war. „Ich – ich weiß nicht“, stammelte sie letztendlich.

Fanfan verneigte sich halb. „Sehr wohl, Majestät. Wir werden auf die Ankunft Eurer Angehörigen warten und mit ihnen dieses Gespräch beenden.“

In den Augen des Kriegers glitzerte etwas, das Lydia noch näher an Sju heranrücken ließ. Fanfan drehte sich entschlossen auf dem Absatz um. Seine Männer erhoben sich und auch die Frauen fanden sich in die neue Ordnung ein. Lydia erschrak heftig. Die Kulangalay trugen allesamt auf ihren Umhängen das Symbol der Weißen Ritter. Diese Einheit gehörte zu den brutalsten und gefährlichsten in der gefürchteten Kulangalayarmee. Wenn man diesen Kriegern wirklich ihre Waffen abnehmen wollte, müsste man ihnen ihre Hände und Fanfan seinen Kopf abschlagen! Bald nahmen die Kulangalay und ihre Begleiterinnen im hinteren Bereich des Saales ein paar Tische für sich ein und unterhielten sich ausgelassen in ihrer Stammessprache.

Lydia drehte sich rasch um und starrte wieder auf den reich gedeckten Tisch. Jegliche Freude an den Süßigkeiten war ihr vergangen. Ihr Kopf hatte fast die Farbe von Sjus Haaren angenommen. Tränen glitzerten in ihren Augen. Sju wusste, dass er nichts weiter sagen musste.

Lydia irrte sich darin, dass es an diesem Abend für sie nicht mehr schlimmer werden sollte.

Zu erst einmal verdeutlichte der Auftritt ihrer Schwester, was Lydia alles falsch gemacht hatte. Enetias goldene Locken fingen auch wirklich jeden Lichtstrahl ein und verwandelten ihn in glitzernde Reflexe. Unter Menschen konnte man kaum eine vollkommenere Gestalt als die ihre erreichen, auch wenn sie nur die Statur eines Kindes hatte. Weilte der Abend noch fünf Tage länger, hätte Enetia auch mit jedem der Anwesenden ein Gespräch begonnen. Wenn man auf die Weißmagierin traf, fand man sich auch in der Gegenwart ihres Vertauten Jumot. Lydia wusste nicht genau, was das Wort „adrett“ bedeutete, doch sie assoziierte es mit dem hochgewachsenen und höflichen Magier. Sie mochte Jumot sogar, obwohl es mit ihm schnell langweilig wurde. Die einzige Absonderlichkeit an ihm bestand in der Tradition seiner Familie, sich Wimpern und Brauen stechend blau zu färben. Seine Mutter hatte sich sogar die Haare Blau gefärbt. Die von Elidéés waren auf eine bescheidene Art sehr stolz auf ihre lange Tradition als Hochmagier. Natürlich würde auch Jumot ein hervorragender Zauberer werden.

„Oh nein, nicht schon wieder“, murmelte Lydia, als Enetia genau wie Fanfan zuvor auf sie zuhielt. „Sju, ich muss hier weg.“

Der Fabilé legte ihr die Hand auf die Schulter.

Über Enetias lächelndes Gesicht huschte ein Schatten, als sie in Lydias Augen las. „Ist alles in Ordnung?“

Lydia knirschte mit den Zähnen. „Wo ist Mutter?“

Enetia warf Sju einen fragenden Blick zu. Sju murmelte: „Fanfan von den Kulangalay ist gekommen.“

Enetia nickte verstehend und antwortete Lydia: „Sie begleitet die Gräfin Si und den Grafen Yion aus Nuimen. Du weißt – das Kulangalayproblem.“

Lydia hielt sich mit ihrer sonst expressiven Gestik zurück und presste hervor: „Ja, ich weiß!“ Sju und Enetia konnten sich vorstellen, dass Lydia etwas ganz anderes meinte. Enetia stieß einen kurzen Seufzer aus und drehte sich dann mit neu aufleuchtendem Funkeln in den Augen der wartenden Menge zu. Sie erhob das Wort und hielt eine

kurze Rede, welche hauptsächlich aus Danksagungen und Wünschen bestand.

Als Repräsentantin des Königshauses nahm sie Geschenke entgegen und begrüßte die wichtigsten Anwesenden. Die Übergaben kamen Fanfan sehr gelegen.

Enetia hatte gerade das letzte Geschenk einem Diener überreicht, da marschierten die Kulangalay wieder auf. Lydia, die zwischen Enetia und Sju stand, wäre am liebsten schon längst verschwunden, aber das schlechte Gewissen hieß ihr, Enetia zur Seite zu stehen und wenn schon kein freundliches, so doch zumindest ausdrucksloses Gesicht zu machen.

Fanfan verneigte sich deutlich tiefer vor der Weißmagierin. Enetia deutete ein Kopfnicken an. „Fanfan von den Kulangalay, habt Dank, dass Ihr der Einladung gefolgt seid.“

Der Krieger straffte die Gestalt. „Cuurône hat uns deutlich zu verstehen gegeben, dass wir diesen Abend besser anders verbracht hätten.“

Lydia verlagerte unruhig ihr Gewicht. Enetia lächelte milde: „Geschätzter Fanfan, ihr konsultiertet Unsere zehnjährige Schwester, die für ihr unkontrollierbares Temperament und ihre ungewöhnlichen Manieren bekannt ist. Wir verstehen, dass Ihr Euch und die Gesellschaft hervorragend damit unterhieltet.“

Es war eher Lydias entrüsteter Seitenblick, der die Menge wieder zum Lachen brachte. Lydia verzog das Gesicht und rückte wieder näher an Sju heran.

Fanfan lachte ebenfalls und so schnell, wie seine einladende Freundlichkeit kam, verschwand sie auch wieder. Die eisige Kälte weitete sich von seinen Augen aus wieder über die gesamte Gestalt. Er trat einen Schritt zur Seite. Die fünf Frauen huschten lautlos in den Halbkreis. „Enetia von Cuurône, ich freue mich, Euch zu treffen. Im Namen Anfers' überreiche ich diese Sklaven. Sie sind alle wohlgenährt, tüchtig, gesund und besitzen einige Talente, welche auf jedem Markt teuer erkaufte würden.“

Sklaverei gehörte zu den Sachen, die neben Piraterie und Tötung in Cuurône sehr hart bestraft wurden. Man durfte weder mit Menschen handeln, sie besitzen noch über sie bestimmen. Fanfans Geschenk war eine tiefe Beleidigung, doch Enetia hatte gute Gründe, anders als erwartet zu reagieren. „Richtet Anfers unseren tiefen Dank aus. Seid eingeladen, mit uns die reichen Speisen Elidéés und die guten Weine zu probieren. Wir wären sehr an einem Gespräch mit Euch interessiert.“

Fanfan antwortete unter einer weiteren Verbeugung: „Das solltet Ihr. Verzeiht, Majestät, unsere Aufgaben warten. Wir kehren zu unseren Quartieren zurück. Wenn Ihr dafür noch Zeit findet, sind wir dort natürlich für Euch erreichbar.“

Enetia und Fanfan verabschiedeten sich voneinander und die Kulangalay donnerten aus dem Saal.

Der schlechte Verlierer

Selbst den obligatorischen Kissenkampf ließ Lydia an diesem Abend aus. Sju hockte auf einem Fensterbrett in ihrem Gästezimmer und sah in die hell erleuchtete Nacht. Seine Verabredung mit dem Hauptmann hatte er abgesagt.

Sju hob plötzlich seinen Kopf und griff nach seinem Bogen. Lydia sagte: „Kein Grund zur Sorge, es ist nur Enetia.“

Lydia konnte noch nicht einmal gehört haben, dass sich jemand dem Zimmer näherte, doch spätestens jetzt erkannte Sju die Gangart wieder. Enetias Klopfen war sehr sachte.

Sju sprang vom Fensterbrett und eilte zur Tür. Lydia bemühte sich nicht einmal um einen Blick für ihre eintretende Schwester. Als die Kerzen im Zimmer ihre Flammen

aufrichteten und das Licht freundlicher wurde, rollte Lydia mit den Augen.

„Bist du wenigstens alleine gekommen?“, schnarrte sie.

Jumot hüstelte. Lydia fuhr erst dann herum. „Ja, natürlich, wie sollte es anders sein.“

Enetia sagte: „Wir wollten uns vergewissern, dass Ihr eine ruhige Nacht haben werdet.“

Lydia hob sofort abwehrend die Hände. „Wage es ja nicht! Wehe, Sju fängt wieder mit seinem Schlafflötenkram an!“

Sju senkte das Haupt. „Ich bitte vielmals um Verzeihung. Es war meine Aufgabe, dafür zu sorgen, dass Lydia sich an das Protokoll hält.“

Enetia trat an ihre Schwester heran und lächelte ihr liebevoll zu. Lydia fiel es schwer, ihren Groll zu hegen und diesen finsternen Gesichtsausdruck beizubehalten. „Sju, Wir wissen es zu schätzen, dass Ihr Eure Arbeit immer noch so ernst nehmt, obwohl Lydia es Euch schwer macht.“

„Majestät“, Sjus Stimme klang ungewohnt ernst, „gestattet mir eine Frage.“ Enetia sah ihn abwartend an. „Jeder im Saal wusste, dass Fanfans Friedensgeschenk ein Affront war. Warum habt Ihr nichts dagegen gesagt?“

Lydia ereiferte sich: „Ja! Genau! Du kannst doch nicht einfach Sklaven annehmen!“

Enetia wandte ihren Kopf Jumot zu, welcher stellvertretend antwortete: „Die Kulangalay profitieren am wenigsten von diesem Frieden. Sie führen im Namen Anfers' Krieg und besiedeln das Land unter der roten Flagge. Dem Stamm lag es sehr daran, Cuurône zu vernichten, um die eigene Stärke zu demonstrieren, vielleicht sogar unser Land einzunehmen. Diese Verhandlungen halten sie davon ab. Sie werden sich an die Weisungen ihres Heimatlandes halten. Um ihren eindeutigen Standpunkt zu dieser Sache darzulegen, verschenkten sie heute Abend Frauen. Offiziell können sie es als einen alten Brauch aus Anfers verkleiden. Dies zu enttarnen, hätte ihnen vielleicht genug Grund gegeben, gefährlich zu werden. Ich kann mir nicht denken, dass dies von Anfers ausging. Die Sklaven sind eindeutig aus Protektoraten der Kulangalay.“

Lydia stützte sich auf die Bettkante. „Aber wir werden die Sklaven befreien, oder?“

Enetia entgegnete ihr: „Wie stellst du dir das vor? Sie sprechen nicht einmal unsere Sprachen und sie in Cuurône auszusetzen wäre herzlos. Natürlich werden sie in die Dienste des Hofes treten - als Bürger mit freien Rechten.“

Da Lydia zu wenig Zuspruch bekam, stachelte sie Sju an: „Da war eine Fabilé dabei! Die war sicher nicht älter als Enni!“

Jumot erklärte: „In Anfers verschenkt man Sklaven recht früh, damit sie formbar sind. Mir macht eher die Kaste Sorgen, aus der die Krieger kamen: Die Kulangalay sind uns nicht wohl gesonnen, aber sie sind ein Stamm und können weder alle als ‚kriegerisch‘ noch als Anfersvolk bezeichnet werden. Die Weißen Ritter sind dagegen sehr radikal, geradezu gefährlich. Diese Art von Machtdemonstration war weitaus unhöflicher als das Geschenk.“

Lydia dachte in sehr viel kleineren Maßstäben. Sie verschränkte die Arme und maulte: „Wenigstens haben sie der Fabilé nicht die Haare geschoren – wie den anderen.“

Es entstand ein betretendes Schweigen. Die drei anderen Anwesenden konnten sich zu gut denken, warum man bestimmten Sklavinnen ihre Haare ließ.

Enetia sagte: „Wir haben nach dieser Konferenz keine tragenden Argumente mehr dafür, diesen Rittern den Zugang zu unserem Land zu verwehren.“

Lydia rief entrüstet aus: „Was?! Das kannst du nicht machen! Diese fiesen, brutalen, gemeinen Humusköpfe dürfen nicht in Alonnes Straßen laufen!“

Enetia und Jumot schauten gleichzeitig Sju an. Der Fabilé wachte aus seinen

Gedanken auf, packte Lydia und wuschelte ihr durch die Haare. „Ah! Wer fängt denn plötzlich an, sich für Politik zu interessieren?“

Lydia ging sofort darauf ein. Sie tobte mit Sju durch das Bett und kam so doch noch zu ihrer Kissenschlacht. Die Hochmagier waren längst aus dem Raum, als der Fabilé seine Flöte an die Lippen setzte und Lydia in den Schlaf geleitete.

Er setzte die Flöte ab, mit deren Liedern er ihren Geist beruhigte. Leise tasteten seine Sinne in Lydias Gedankenwelt. Ihr Geist ähnelte einem bunten Wald aus übergroßen Blumen und Fabeltieren sonderbarer Farben. Selbst Sjus rote Haare wirkten blass gegen einige Gewächse. Auch an diesem Abend folgte er seiner Schülerin zu einem Teich, an dem sie nach Fischen haschte, die größer als sie selbst waren und sie zum Träumen mit in den See zogen. Das war der Zeitpunkt, in welchem Sju sich aus dem Kindergeist entfernte, um ihre Träume nicht weiter zu stören. Seine Arbeit als Geistwandler konnte noch nicht beginnen, noch war dieser Wald zu wild. Jede Störung von ihm würde Lydia ernsthaft beunruhigen und ihn in dieser Welt verletzen. Wie sehr wünschte Sju, dass Menschen diese wilden Bilder nicht verloren, aber leider befahlen die Konventionen eine Mäßigung in allen Zügen und Lydias Widerspenstigkeit würde seine Dienste noch voll in Anspruch nehmen. Wieder einmal war viel Zeit vergangen, die Geistreisen setzten die Realität viel länger aus. Sju lehnte sich gegen den Fensterrahmen und schlief letztendlich auf dem Fensterbrett, den Bogen griffbereit zur Seite und seine Hand über einem Pfeil, ein.

Lydia schreckte aus ihrem Schlaf, griff instinktiv nach dem Dolch und bemerkte recht schnell, dass er verschwunden war. Jemand presste ihr eine Hand auf den Mund. Sie versuchte, die Person vom Bett zu treten und schlug um sich - ohne jegliche Auswirkungen. Mit einem wütenden Schnaufen gab sie wild atmend auf. Sie starrte in schwarze Augen, die aus einem leichenhaften Weiß stachen. Die Haut leuchtete, als hätte diese Person nie die Sonne gesehen. Ein Junge, vielleicht zehn Jahre alt, vielleicht dreizehn. Offensichtlich handelte es sich um einen Menschen. Ob er krank war?

Sein Blick wirkte überrascht. Er starrte ihr in die Augen. Sein Mund schloss sich wieder – obwohl er etwas sagen wollte. Lydia saß der Schreck zu tief in den Adern, als dass sie eine sinnvolle Handlung durchführen konnte. Der Junge zwinkerte und flüsterte: „Pssssst! Nicht schreien, ja?“

Er zog ihren Dolch aus seinem Gürtel und platzierte diesen neben ihr auf dem Kopfkissen. Erst dann nahm er die Hand langsam von ihrem Mund. Sie setzte zum Schreien an, als er hastig den Zeigefinger zum Mund hob. „Pssst! Ich darf nicht hier sein! Komm mit. Ich kenn ein lustiges Spiel!“

Er sprang lautlos von ihrem Gästebett und warf Sju's Köcher und seinen Bogen über die Schulter. Der Elf selbst schlief felsenfest im Fensterrahmen. Lydia atmete voll tiefer Bewunderung laut ein: „Wie hast du das hinbekommen?“

Der Junge schaute über seine Schulter und bemerkte im Gehen: „Übung.“

Sie traten aus dem Zimmer auf den Balkon und kletterten die niedrige Wand hinunter in den offenen Vorgarten.

„Wer bist du?“, fragte Lydia endlich.

Der Junge strich sich ein paar Haare aus dem Gesicht. „In der gleichen Position wie du.“

Lydia versuchte, das mit einem humorlosen Lachen zusammenzureimen: „Du bist der Prinz eines einflussreichen Landes und deine Schwester ist so strahlend, glänzend und vollkommen, dass aus dir nur eine Kröte werden kann?“

Ein scharfes Lächeln zerschnitt sein Gesicht. Irgendetwas Undeutbares lag darin, etwas, das Lydia glauben ließ, er sei weitaus intelligenter als sie. Dieses Gefühl hatte sie oft. „Nicht wirklich. Nein. Ich gehöre als Schüler und Diener zu einer der Siberisfamilien. Ich bin deren Unterhaltung. Heute Nacht habe ich mich mit ein paar ihrer Kinder davongeschlichen. Ich habe viel von dir gehört und dachte, dass du wohl ein recht interessanter Spielpartner bist.“

Lydia blickte ihn misstrauisch und direkt an. „Bist du dir da sicher? Man versucht, meine Taten vor der Öffentlichkeit geheim zu halten! Du weißt nicht mal, wovon du redest, was?“

Er lächelte noch immer. „Vielleicht weiß ich das wirklich nicht. Wenigstens schläfst du im Trakt der Hoheiten aus Cuurône und hast einen eigenen Leibwächter.“ Er hatte noch etwas auf der Zunge, versteckte es aber in seinem überlegenen, weißen Gesicht. Er verneigte auf eine Art, als würde er sie nicht ernst nehmen oder hätte sich noch nie verneigt. „Es ist mir eine Ehre. Doch nun - lass uns anfangen. Es spielen noch ungefähr dreizehn andere Kinder mit. Vier davon Siberis, ich glaub - ein Fabilé und dann noch ein paar Menschen. Ach ja - eines der Wasserkinder, Ky. Wir spielen 'Mausefalle', du weißt wie das geht?“

Lydia grinste: „Klar! Die Katze zählt bis zehn und muss dann nach Mäusen suchen. Wenn sie ein Mäuschen findet, versteckt sich die Katze an diesem Platz und die andere Maus wird zur Katze. Die neue Maus kann sich dann wieder wo anders verstecken und das kann Stunden dauern und niemand weiß, wer gerade Fänger ist und...“

Der Junge unterbrach sie: „Ich sehe, du hast verstanden. Ich zähle bis zehn, wir spielen auf Kyanisch. Kannst du bis zehn zählen, auf Kyanisch, mein ich?“ Lydia wusste nicht mal, wo diese Sprache gesprochen wurde. „Klar!“, und machte sich auf den Weg.

Sie hatte für mehr als zwanzig Minuten in ihrem Versteck gesessen: genau dem Gebüsch, in dem der Junge angefangen hatte, zu zählen. Sie erhob sich und trat ihre Füße aus. Eigentlich verstieß es gegen die Regeln, mehr als einmal das Versteck zu wechseln, aber Lydia hätte dort Moos angesetzt. Sie kroch durch die Gebüsche und schlich sich im Schatten der Mauern und Häuser durch die Stadt. Irgendwo musste ja jemand versteckt sein.

Sie war fast unachtsam geworden, als der Junge plötzlich an ihrer Seitengasse vorbeiging, ohne Acht auf Geräusche oder andere Mitspieler zu geben. Er schaute nicht einmal zu ihr, ganz sicher konzentrierte er sich auf jemanden, den er gerade woanders entdeckt hatte. Lydia pirschte sich vor und lugte so unauffällig sie konnte an der Häuserkante vorbei. Der Junge war nicht mehr da. Lydia wartete drei lange, stille Atemzüge und presste sich an der Hauswand vorbei in die nächste Seitengasse. Sie kauerte sich auf den Boden und schaute in die Gasse hinein. Anscheinend hatte sich dort einmal eine Wand aus Brettern befunden, was war das denn? Blaues Licht schimmerte unter den zusammengestürzten Brettern hervor. Vielleicht eines der Lehrlingslichter? Selbst Enetia benutzte diese noch, kleine Zauberbälle aus Licht. Das war der einzige Spruch, den Lydia etwas beherrschte. Was für eine miese Falle! Natürlich musste dieser Junge da drin hocken! Wie dumm konnte man sein, in dem eigenen Versteck noch Licht zu machen! Sie sprang auf eines der Bretter, dass es an ihr vorbei geschleudert wurde und rief aus: „HA! GEF... BEI LOFRAT!“ Sie taumelte zurück. Das Licht war von dem schwach atmenden Kind gezündet worden. Die Bretterwand hatte es unter sich begraben, nachdem ihm jemand einen Pfeil durch die Brust geschossen hatte. Lydia schrie: „Was ist passiert?! Woher kommt der Pfeil?! Das

ist Sjus Pfeil!“

Ky rollte den Kopf auf den Brettern, als würde er schreckliche Stimmen hören. Das Licht wurde zusehends blasser. Lydia begriff: Wenn man sie hier fände, gäbe es unaussprechlichen Ärger! Aber auf der anderen Seite ... der Sohn des Grafen eines Elementarlandes lag im Sterben.

Sie sprang an eine der Seitentüren und hämmerte dagegen, als wolle sie mit den Händen Kerben schlagen. „AUFMACHEN! Im Namen des Königs! Öffne die Tür, Bürger! Ich verlange HILFE!!“

„Du willst doch nicht die ganze Stadt wecken.“

Dort war dieser Junge wieder. Er lehnte gegen die Wand, einen Pfeil in Sjus kaum gespannten Bogen auf sie gerichtet. „Komm mit mir und wir bringen das still zu Ende. Du hast verloren!“

Lydia sprang von den Stufen und zog ihren gestohlenen Dolch. „Wohl kaum, du Miststück! Du hast Ky getötet! Du hast...“

„... gespielt. Und sie haben verloren! Seram-sitenum, Sulfur, Anfret, Koliya, Sebenot, Kahinur, all die, die zu schwach waren.“

„Du bist krank!“, sie wich dem schwachen Pfeil aus und schlug dem Jungen den Bogen aus der Hand. „Dafür werde ich dich drannehmen, du Schwächling! Was hast du ihnen erzählt? Ich kenn ein lustiges Spiel?! Ich bin genauso wie du?“

Er starrte immer noch auf seine Hände, als sie ihm einen breiten Riss auf der Wange auftrat. „Das ist dafür, Sju da mit reinzuziehen! Und mich! Und LEUTE ZU VERLETZEN!“ Sie trat ihm in den Bauch. Als er wieder Halt fand, fragte er sie ruhig: „Was ist das für ein Dolch? Er ist nicht gewöhnlich. Er richtet sich gegen mein Blut. Meine Magie.“ Sein Blick war voller Überraschung und plötzlich auch Bewunderung für seinen doch weitaus interessanter erscheinenden Gegner. Er lächelte. „Ein paar der Geschichten über dich scheinen wahr zu sein, Prinzessin.“

„Nenn mich NIE ‚Prinzessin‘!“

Sein Blut wirkte schwarz auf den weißen Wangen und in dem spärlichen Licht der Nacht. Er folgte ihr auf die Hauptstraße und zog ein Schwert, dessen Klinge einen Riss in Lydia's Sichtfeld auftrat. Es war, als hätte man ein Stück aus der Realität geschnitten und es mit Schatten gefüllt. Ihr Dolch gab ein hohles Klingen von sich und wurde nach einem kurzen Ruck wie überreifes Obst zerteilt. „Komm mir mit dem Ding nicht zu nah! AH!“

Sie sprang auf eine Mauer und wich einem weiteren seiner Schläge aus, nur, um ihn im Sprung zu Boden zu reißen. Sie blieb auf ihm sitzen, sein Schwert noch immer in der Mauer vibrierend; kleine Steinchen rieselten aus den Fugen. Sie presste seine Hände auf den Boden. „Du bist langsam und schwach! Durch deine verdammte Hinterhältigkeit hast du ein Kind schwer verletzt! Der Rat der Länder wird das nicht so sehr begrüßen. Du hattest wahrscheinlich dasselbe mit mir vor, mh? Aber du hast mich nicht gefunden, so... warum lachst du? Hör auf! Ich bring dich um! Ich habe keine Skrupel davor!“

Er lächelte sie fröhlich an: „Das ist das erste Mal, dass mir jemand droht, mich zu töten, bevor ich ihn in Stücke reiße. Und nun, würdest du bitte aufstehen oder möchtest du, dass ich gewalttätig werde?“

Sie kam ganz nah an sein Gesicht. „Bist du irgendwie bescheuert oder so etwas? Ich bring dich um! Ich mache Hempfret aus dir!“ Er nickte. „Sicherlich.“

Lydia fühlte sich plötzlich, als wäre sie von einem Blitz erschlagen worden. Sie knallte mit dem Rücken gegen die Wand und spürte kurz darauf etwas Eisiges auf ihrem Gesicht. Eine taube Starre legte sich über ihre Gliedmaßen. Der Junge stellte sich über

sie und ging langsam in die Hocke. Er strich ihr ein paar Haare aus dem Gesicht und richtete den Kopf auf. „Ich habe noch nie Augen wie die deinen gesehen. Ich möchte deinen Blick nicht missen, wenn du stirbst.“

Die Angst wärmte ihr die Glieder schlagartig auf. Ein gezielter Tritt mit ihrem anderen Bein warf das Kind zurück aufs Pflaster. Sie richtete ihre Hand auf den Jungen und jagte ihm spärliche blaue Flammen in den Weg. Er lachte schrill und warf sie mit einem Handstreich aus. Im gleichen Augenblick raste eine schwarze Feuerwand hinter Lydia aus dem Boden. Wie eine Welle krochen die Flammen auf sie zu, doch ein schneller Sprung rettete ihr das Leben. „Was ist das?!“ Ihre Beine wurden weich vor Angst.

Der Boden fing Feuer, selbst das Gras, die Steine, alles brannte. „Das? Den kleinen Angriffszauber habe ich mir auf dem Weg hierher ausgedacht.“

Lydia fuhr herum: „Du bist ein verdammter Magier?! Ich hab' so was aber nie in der Trainingshalle gesehen!“

Er verneigte sich: „Danke. Aber wir hatten dabei aufgehört, dich zu töten.“

Sie wich einem Schlag seines Schwertes aus. „Wohl eher dich, du arroganter Wortwerfer! Ich weck die gesamte Stadt auf! Ich...“

„Was sollen sie schon tun?“ Seine Augen glühten auf. „Mich verbrennen?“ und hinter ihm explodierte ein Haus in einer Feuerwalze, die Lydia die Haare aus dem Gesicht fegte. „Mich versteinern?“ Ein weiteres Haus zerfiel plötzlich zu Staub. „Ich habe keine Angst. Und du solltest dich endlich zusammenreißen!“

Lydias Unterlippe bebte, als sie auf den feinen Staub starrte, der eben noch lebende Menschen und ein Haus war. Ihr Körper hatte es längst verstanden, aber endlich sank die schreckliche Erkenntnis in ihren Geist, dass sie verloren war. Vor ihr stand ein wahnsinniger Schwarzmagier, der sie für seine Unterhaltung töten würde. Plötzlich wurde es Tag auf dem Platz. Als würden Sterne auf den Boden regnen, floss das Licht zu ihrer Schwester zusammen. „Die Unruhe ist gefährlich.“

Lydia war so erleichtert von Enetias Erscheinen, dass sie ausrief: „Aber er hat angefangen! Und das Feuer! Mach das Feuer weg! Da waren Menschen!“

Enetia wandte sich dem Jungen zu. Er schaute ihr aufmerksam ins Gesicht und lächelte dann. „Endlich seid Ihr da. Ihr habt eine sehr reizende Schwester, Prinzessin Enetia.“

Enetia bemerkte: „Es sind nur drei angemeldete Schwarzmagier im Gefolge von Anfers.“

Er lachte: „Und wie viele bei euch? Ihr wisst es nicht, richtig? Warum? Weil Weißmagier nicht meldungspflichtig sind, denn wir sind die Bösen. Die Zerstörer.“

Lydia schaute sich um, das schwarze Feuer fraß weiter. Der Junge sprach wahre Worte.

Völlig unvermittelt griff etwas, das sich wie Leder anfühlte und wie ein massiver Schatten aussah, nach ihrem Körper und presste ihre Arme und ihren Hals zusammen. Enetia schloss die Augen. Der Junge fuhr fort: „Ich wollte Euch einmal sehen, Enetia und Euch etwas mitteilen: Das Nrojerg Petila wird Euch niemals hören.“

Enetias Hand wurde zu einer Faust und entspannte sich dann wieder. Lydia fiel befreit auf den Boden, nur um die Schattenflammen noch näher zu sehen. Wieso redeten Magier immer so lange?! Hustend entfernte sie sich krabbelnd von dem irren Jungen. Enetia fuhr tatsächlich fort: „Ihr habt Elidée angegriffen. An einem Tag der Neutralität. Vor einigen Jahren hätte ein derartiges Verbrechen Kriege auslösen können.“

Er richtete seine Hände gegen sie. „Ein Glück, dass wir heute alle so vernünftig sind.“ Das Feuer schoss von allen Seiten in die Höhe und traf sich in einem Zentrum weit

über Enetia. Wie ein gigantischer Wirbelsturm drehte es sich nun um den unbekannten Jungen, Lydia und ihre Schwester. Mit einem Fingerzeig zog sich das Feuer in einem Punkt zusammen und schoss in konzentrierter Energie auf Lydia zu. Bevor Lydia schreien konnte, erfasste sie Enetias Weißmagie und hüllte sie in einen gleißend hellen Ball. Davon, dass Enetia auf den Boden brach, und der Junge längst verschwunden war, als die Schutzmagier eingriffen, blieb nichts in ihrer Erinnerung.

Kapitel 1: Die Meister der Spiele

Kurays Gesicht gewann durch das grünliche Licht seiner Höhle einen leichenhaften Ausdruck, doch hinter seinen Augen brodelte Feuer. „Ja, meine geliebte Schwester. Du wirst sterben.“

Tsura nickte. „Eines Tages wirst du mich töten, doch bis dahin bleibst du mein Gefangener.“

1. Kapitel: Die Meister der Spiele

8 Jahre später

Lydia

Sie war die Königin dieses Spiels. Ihr Gegenüber hatte längst verloren. Das wusste sie. Das wussten die schadenfrohen Zuschauer und nun dämmerte es endlich ihrem Gegenspieler. „Bei Lofrat. Das ist ja eine Überraschung!“, murrte er, schob seinen klimpernden Einsatz zu ihr herüber und lachte: „Das nächste Mal spiel ich um Knöpfe.“ Lydia schob das Geld mit ihrem Schwert rüber und zählte es mit einem flüchtigen Blick. „Dann aber ohne mich.“

Es kam, was nach Lydias Spielen immer kam. Sie gab all das Geld für Barrunden und ihr eigenes Delirium aus. Aus dem Grund hatte Lydia noch niemand etwas getan. Sie gab sich keine Mühe, ihre Zugehörigkeit zum Königshof zu verschleiern. Ihre Kleidung war zwar grundsätzlich dreckig, aber aus gutem Material, mit hoheitlichen Siegeln bestickt und wies kaum Abnutzungsspuren auf. Lydia empfand es als albern, sich als Bettler auszugeben und sagte auch nie nein zu dem Geld, was ihr als Familienmitglied der von Cuurônes zustand.

Lydia lehnte sich weit zurück. Ihr langer schwarzer Zopf fiel verfilzt und zerzaust über die Lehne. Ihre Lieblingsstiefel packte sie auf den Tisch und steckte sich billigen Tabak in einer teuren Pfeife an. Nach dem dritten Glas dünnen Shuaks setzte sie noch eine Runde an.

Dieses Spiel lief noch einfacher als das Letzte. Obwohl sie gerne ein Theater aus ihren Entscheidungen machte, kürzte sie das Spiel am Ende ab und warf ihr eisernes Blatt auf den Tisch. Bei König-Adler ging es nicht darum, möglichst klug zu spielen. Das konnte man kaum, weil bei König-Adler das Glück die Oberhand hatte – wenn man fair blieb. Dieses Spiel gewann man als guter Betrüger. Der Knopfspieler hatte natürlich wieder Geld gewettet und bekam auch diesmal wieder in Form einer Runde für das Lokal einen kleinen Teil davon zurück. Lydia schimpfte: „Euch Alchemieputzer bekommt man jedes Mal mit denselben Tricks. Seid mal froh, dass ich nicht in einer Amazonenrüstung hier auftauche. Dann würdet ihr nicht einen Zug überstehen!“

Lydia verdrehte die Augen, als der Knopfspieler gluckste: „Dann würd ich aber noch jener für dat verlieren bezahlen!“

Lydia kippelte leidenschaftlich mit dem Stuhl. „Das mein ich ja. Gibt es denn irgendwen in diesem Lokal, der mir was Neues zeigen kann?“

Der Wirt brüllte: „Klar, Lydia, ich kenn eine ganze Reihe an neuen, eh, Dingen.“

Lydia hob drohend den Zeigefinger mit dem Handrücken zu Hasmir, der sich spottend mit der Zunge über die Lippen fuhr. „Hasmir! Wir können ja um ein ganzes Fass wetten.“

Der Wirt johlte: „Gegen dich?!“

Ein paar Barbesucher piffen fröhlich.

Lydia grinste übers ganze Gesicht: „Freilich. Gewinne ich, werd ich's sowieso ausgeben und mit dem bezahlen, was das Spiel brachte.“

Sie drehte sich der schwitzenden Menge aus Handwerkern, Gesindel, Wachen und Gaunern zu. „Wer nimmt es auf sich, Hasmir um ein Fass Shuak zu bringen?“

Ein Fass war so teuer, dass selbst Lydia drei Abende in Folge Glückssträhnen flechten musste, um es sich ohne eigenes Dazutun zu leisten. Natürlich wollten die Gegner keine Einsätze bringen, die sie sowieso verloren und Hasmir beleidigen würden.

Lydia spannte ihr schartiges Kurzschwert zwischen ihre Zeigefinger. „Woher die fast nüchterne Klugheit, ihr Brunnenputzer?!“

Sie erschrak so heftig, dass sie mit dem Stuhl nach hinten kippte und sich in den Finger schnitt, als sich jemand über sie beugte. Den Stuhl hielt der Mann fest und legte in derselben Bewegung einen vollen Goldtaler auf den Tisch. „Was soll...“ „Gemacht!“, rief Hasmir mit liebendem Blick auf das Geld, das Lydia nun bald dafür verwenden würde, das Fass Shuak zu kaufen.

Lydia erholte sich mit einem leicht betrunkenen Lachen, steckte sich den blutenden Finger in den Mund und rückte ihren Stuhl gerade. „Setz dich und lenk mich nicht ab.“

Lydia entschied sich für eine Miene aus Misstrauen, als sie ihre Karten durchmischte. Mittlerweile wusste sie, was ‚adrett‘ bedeutete und es war das einzige Wort, was ihr zu dem Menschen einfiel, obwohl es nicht ganz der Wahrheit entsprach. Sein Bart war zu spitz, sein Lächeln ein wenig zu breit und die Nase gebogen. In seinem dunklen, fein in einen Zopf gekämmten Haar glänzten graue Strähnen und der Hut unter seinem Arm fiel durch pompöse Federn auf, die einige Stürme ausgehalten hatten. Auf seinem weißen Spitzenkragen fand man sicherlich mit einem Leseglas Blutspritzer. Trotzdem sah man ihn gerne an und schon auf den zweiten Blick überwogen sein ausdrucksstarkes Gesicht und die aufgeweckten Augen.

„Wir spielen mit fremden Karten“, legte er fest. Kein Akzent. Dabei hatte sie ihn für einen Südländer gehalten. Lydia senkte ihren Stapel in den Schoß, „und die Karten legst du besser irgendwo hin, wo ich sie sehe. Bevor wir anfangen: Was ist dein Einsatz?“

Lydia erwiderte: „Die Hasmirwette!“

Die blendend weißen Zähne fielen in dem dämmrigen Licht der Kneipe sehr auf. „Das betrachte ich nicht als angemessenen Gegenwert.“

Lydia schob ihm seinen Goldtaler wieder halb zu. Hasmir ließ hinter der Theke bereits die Schultern hängen, doch dann senkte Lydia den aufgestützten Zeigefinger und streichelte das Goldstück. „Das ist mein Einsatz.“

Das betrunkene Lachen der Kneipe war ganz auf ihrer Seite.

Lydia grinste stolz. „Ich werde sowieso gewinnen, da...“

„Da gibt es etwas, das ich gerne von dir hätte, Lydia.“

Sie stutzte. Viele Leute in dieser Bar lallten ihren Namen. Bei dem Herrn wirkte es, als hätte er den Namen bis jetzt nicht gekannt oder sogar noch nie gesprochen. Lydia schüttelte den seltsamen Eindruck ab, zog die fein geschwungenen Augenbrauen in die Stirn und beugte sich vor. „Nun?“

Der Edelmann behielt sein Lächeln bei. „Einen Gefallen. Nur einen Einzigen.“

Ein dreckiges Lachen erschallte um den Spieler herum. Lydia spielte König Adler erst seit zwei Jahren gegen hohe Einsätze und hatte durchaus Wetteinsätze gebracht, bei denen andere Damen heftig errötet wären und sich in der Annahme, in diesem Wirtshaus am falschen Ort zu sein, bestätigt sähen. Lydia starrte auf das Goldstück und dann wieder auf die Gesichtszüge des Mannes. Wie alt mochte er sein? Dreißig

Sommer? Fünfzig? „Wie sieht es mit Euren Manieren aus, Herr ...?“

Er füllte die Lücke nicht und erwiderte nur: „Hervorragend. Meine Dame?“

Lydia missfiel diese Behandlung. Er provozierte sie bewusst, aber das Publikum empfand das als Teil des Spiels. Der Shuak tat seine Wirkung. Lydia lachte selbst darüber und gab sich dem Spiel hin: „Einverstanden. Ein spezieller Gefallen von der wohlherzogenen, attraktiven, intelligenten Lydia für Euch.“

Der Mann lächelte und forderte von irgendeinem der früheren Mitspieler einen Kartenstapel. Er schaute sie flüchtig durch und reichte sie dann an Lydia. Sie kontrollierte die Karten genauer und hielt bei zwei Karten länger inne. Das waren die, welche der eigentliche Besitzer eindeutig manipuliert hatte. Außerdem fehlte eine Advankarte, sicher ein Versehen, diese Karten wogen nicht viel. Ihre beiden Pausen waren unkluge Züge, das wusste sie.

Sie mischte die Karten gut durch und fixierte dabei ihren Mitspieler. Er behielt ihre Hände im Auge und starrte ihr erst ins Gesicht, als sie eine der manipulierten Karte ihrer Handfläche verschwinden ließ. Das konnte er nicht bemerkt haben. Verunsichert unterließ sie erst einmal die anfänglichen Spielereien und teilte aus. Ohne seine Karten anzusehen, verlangte er eine weitere. Lydia runzelte die Stirn. Solche Spieler mochte sie nicht. Sie nahm einen kräftigen Schluck aus ihrem Becher und begann mit dem Sortieren. Das Blatt war gar nicht so schlecht. Sie hatte Glück! Trotzdem half ihr ein kleiner Trick, eine der Karten auszutauschen. Sie fand zu ihrer Spiellaune zurück und grinste: „Bereit für einen Triumph meiner Seite?“ Sie legte das Blatt auf den Tisch und drehte genüsslich die fünf Karten um. „Genau 24 Augen und darunter 3 Adler. Ich bin einfach zu gut.“ Sie erhielt einen angemessenen Applaus. Der Herr nickte ihr anerkennend zu. „Dann beglückwünsche ich Euch. Damit ist diese Angelegenheit geklärt.“ Er setzte seinen Hut auf und tippte an den Rand, um danach zur Theke zu gehen.

„Was für ein schlechter Verlierer!“

Lydia beugte sich über den Tisch und drehte in ihrem nun fortgeschritten alkoholisierten Zustand die Karten stümperhaft mit der Schwertspitze um. Die erste Karte zeigte einen Adler. Lydia blieb mit ausgestrecktem Arm eine Zeit lang auf dem Tisch liegen, fuhr dann in die Höhe und lief um den Tisch. Die Zuschauer kamen näher, um ihr über die Schulter zu schauen. Lydia deckte die Karten auf und zog erschrocken Luft ein. Der feine Herr hatte vier Adler – und dazu noch eine Advankarte, die vorher in dem Spiel gefehlt hatte. Damit kam er auf 25 Augen, die perfekte Punktzahl.

Das Gegröle um Lydia herum war so laut, dass der Herr sich ihr unbemerkt wieder nähern konnte. Er reichte Lydia ein Likörglas, das sie ohne zu zögern hinunterstürzte. In dem Spiel gab es nur vier Adler. Sie lallte: „Betrüger!“

Er prostete ihr zu und trank ebenfalls von der klargrünen Flüssigkeit. „Gewinner, Lydia. Ich danke für das kurze und erheiternde Spiel. Ich werde dich nachher begleiten und wir klären meinen Gewinn. Hasmir? Die Männer warten auf ihr Fass.“ Der Herr legte noch ein Goldstück dazu. „Mach ein Weinfass draus.“

Hasmir hatte im ganzen Monat nicht so viel Geld gemacht. Zwei Goldstücke an einem Abend! Er rief drei Stammkunden hinter die Theke und hieß sie, das Weinfass zusammen mit ihm in den Schankraum zu tragen. Der Lärm lockte Passanten in die Wirtsstube, ein paar Bäckereigesellen verkauften übriggebliebene Spezialitäten unter den betrunkenen Gästen. Hasmir hatte vorgehabt, dem edlen Herren auszufragen, aber ihm blieb keine einzige freie Minute.

„Lydia muss heute sehr viel Glück gehabt haben“, vermutete plötzlich eine auffallend nüchterne Stimme neben Hasmirs Ohr. Dem Wirt fuhr der Schreck in die Glieder, denn

Sju von den Fabilé hatte ihn angesprochen. Sju war ebenfalls ein gern gesehener Besucher, wenn auch hauptsächlich, um die Verantwortung auf sich zu nehmen. Lydia bezahlte gut und sorgte für Unterhaltung, aber anfangs befürchtete Hasmir jedes Mal einen Übergriff. Die Königsfamilie war nicht bei jedem Besucher seiner Schenke beliebt. Er suchte flüchtig die Menge ab. Das war nutzlos, weil Sju Lydia direkt mitgenommen hätte und wenn er sie bis jetzt nicht fand, blieb Hasmir dafür keine Chance. „Wie man es nimmt, Sju.“

Der Fabilé war nicht bewaffnet gekommen. Irgendjemand erzählte einen Witz über sein Volk, aber zu dieser Zeit wurde in Hasmirs Kneipe über Hautfarben, Magierquerelen und sogar die Kulangalay gescherzt. Sju war so deutlich ein Fabilé, wie man es nur sein konnte. Er färbte seine Haare kräftig rot, besaß von Geburt an eine natürliche Bräune und die smaragdgrünen Augen huschten immer sofort zu kleinen Bewegungen. In den Witzen aß er nur mit Händen und verständigte sich über Vogellaute. Hasmir brach der Schweiß aus. Er fuhr sich mit der flachen Hand über die Stirn. „Schauen wir mal nach, ob sie sich diesmal von selbst hingelegt hat.“

Wenn Lydia zu viel getrunken hatte, brachte Hasmir sie auf einer Pritsche im Vorratsraum unter. Diesmal fand er sie dort nicht. Die Liege war unbenutzt, die Tür abgeschlossen. Sju schüttelte den Kopf. „Ich hatte heute Abend wirklich etwas anderes zu tun, als diesem Querkopf nachzujagen. Die übliche Frage: Irgendeine Idee, wohin es sie verschlagen haben könnte?“

Hasmir ließ das Vorhängeschloss einrasten. „Sie muss wirklich sehr kräftig getrunken haben. Sonst hätte sie den Schankraum bei so einem Fest nicht verlassen. Sie spielte heute Abend gegen einen Herren, den ich noch nicht gesehen habe.“ Hasmir erzählte Sju, was vorgefallen war. Während er berichtete, verdunkelte sich Sjus Gesichtsausdruck und ohne, dass der Fabilé Hasmirs Geschichte kommentierte, lief er los.

Kuray

„Kuray!“ Tsuras Stimme war schön, kalt und verlockend. Man wollte ihr folgen, sie spüren. Sie schallte durch den grünschwarzen Höhlenraum, in dessen Mitte ein eisig klarer See ausgehoben war. Auch wenn die Stimme die Härchen im Nacken aufrichtete, kräuselte sie nicht eine einzige Welle auf der Oberfläche dieses bodenlosen Sees, über welchem eine dunkle Öffnung in der gewölbten, hohen Höhlendecke hing. Ein leichter Luftzug streifte durch den Saal. Auf der geebneten Erde standen ein Himmelbett, ein Tisch und zwei Schränke, ein Spiegel. Der Raum war viel zu groß für diese menschlichen Gegenstände. Ein magischer Kreis war mit einer verdächtig riechenden, roten Flüssigkeit vor das Bett gezeichnet worden. Die Schöne mied den Kreis triumphierend lächelnd.

„Kuray?“ Die Stimme gehörte einer hochgewachsenen, blassen Gestalt, deren Gliedmaßen und Angesicht von unnatürlicher Schönheit waren. Man sah ihr an, dass sie nicht der Natur nach gealtert war, ähnlich, wie es Enetia erging. Enetia war jedoch nur Kind geblieben, aus dieser Dame wurde eine betörende Verführerin, deren ebene Haare wie schwarze Seide bis in die Kniekehlen fielen, was in vielen Regionen Anfers' als Zeichen der Reife zur Vermählung galt. Ihre Stimme wurde weicher: „Kuray. Ich möchte, dass du dich zeigst. Komm zu mir.“

Ein kräftigerer Windzug fuhr durch ihre ebenen Haare. Der Boden unter ihren Füßen gab allmählich nach und sie versank bis zu den Knöcheln in raschelnde Buchseiten. Der Boden wogte unter zerwühlten Schriftstücken, leeren Büchern und antikem

Pergament. An den Wänden entstanden Pflanzen, die nach altem Papier rochen. Bäume aus schwarzem oder grauen Holz schossen geräuschlos in die Höhe. Der Wind wurde stärker und spielte mit den Buchseiten. Von der Höhle war bis auf die Möbel nichts weiter zu sehen. Dort, wo den Raum sonst die Steinwand begrenzte, rauschte ein Wald geisterhaft gleichmäßig wie ein Ozean. Die wenigen nachgeahmten Tiergeräusche ließen sie frösteln. Hohles Jaulen, entfernte und vereinzelte Vogelrufe und ein hohles Windheulen.

Schatten flossen von einem Jüngling zurück in den Wald. Er tauchte wie durch eine Wasseroberfläche bewegungslos in den Raum und musterte sie misstrauisch. Er war jünger als sie, ähnelte ihr aber in Gesicht und Statur. Sie lächelte und trat auf ihn zu, was ihn leicht zurückweichen ließ. „Keine Angst, Bruderherz. Du brauchst nichts zu fürchten.“

Er vermutete: „Du bist hier, um mir zu sagen, dass du sie gefunden hast.“

Die Schwester strich sich ein paar Haare hinter die Schultern. „Mein Liebling, du hast geträumt.“

Er wich ihrer Berührung aus und trat in den Raum. „Sie war so stark, so schön. Sie hatte so viel Chaos in sich. Trotz und Stolz. Ihre Augen waren schön. Sie war wie meine Schwester.“

Die Schöne seufzte und folgte ihm in den Raum zum Höhlensee. „Ich bin deine Schwester.“

Er schloss seine Lider und lauschte dem fast unhörbaren Flüstern, das durch die runde Öffnung über dem See in die Abbildung eines Waldes aus seinem Geist säuselte. „Nein. Deine Augen sind anders als die meinen. Du bist kalt und nur eine Dienerin der Dunkelheit. Eine Repräsentantin. Aber ich, Tsuru, ich BIN. Ich fühle es in mir, es ist wie – ihr Menschen habt doch keine Worte dafür.“

Tsurus lange Finger strichen über seine Arme. „Kurray, mein Liebling. Du entspringst demselben Fleisch. Was hast du für eine schöne Welt geschaffen!“

Kurays Zähne knackten, als er sie fest aufeinander biss und Tsuru mit einer schroffen Geste von sich wies. Ein Blitz schlug durch die Öffnung über dem See in den Raum. Tsuru schrak zurück. Qualm stieg auf, wie durch Glas von dem Eintreten in die Höhle gehindert, formte Drachen, Dämonen, Kobolde, ein Kichern durchdrang den Saal. Er fasste die Hände vor dem Gesicht zusammen, der Dampf zog zurück in den See. Der Jüngling legte die Hand wie auf eine unsichtbare Oberfläche und strich darüber, der See wurde glatt und bis auf das Flüstern stieg Stille in den Saal.

Langsam schaute er über seine Schulter zurück. Tsuru näherte sich wieder. Wie Kurray gerade die Wasseroberfläche glättete, schwand auch der Schock aus ihrem Porzellan Gesicht. Tsuru umarmte ihn erneut und lehnte den Kopf gegen den seinen. „Du magst dein Spielzeug sehr, nicht wahr?“

Er strich über ihre kalte Hand. „Ich will Spielzeuge, welche etwas zu verlieren haben. Ein See, Schatten, Finsternisgespenster. Das hat nichts mit deiner Welt zu tun. Ich will sie.“

Tsuru küsste seinen Hals. „Sie existiert nicht. Das weißt du genau.“

Kurray ließ sich küssen, doch seine Gedanken waren weit fort. „Tsuru. Wann wirst du ihn heiraten.“

Sie presste ihren Bruder an sich. „Nein, rede nicht davon. Lass uns spielen gehen. Komm.“

Sie nahm ihn bei der Hand und bewegte sich auf sein Bett zu. Er flüsterte: „Tsuru. Ich werde wahnsinnig. Ich muss sie haben. Wenn ihr mich für den Rest meines Lebens in dieser Festung haltet, so gestattet mir diesen einen Wunsch.“

Tsura zog ihm sein Hemd aus. „Du kleiner Narr. Du hast das Potential zum höchsten Magier Semyswers. Deine Kräfte übersteigen jene der Hohepriester bereits, doch du kennst die Lehren noch nicht vollständig. Du bist dein letztes Hindernis, bevor du die volle Energie der Schwarzmagie ausschöpfen kannst. So eine weltliche Verbindung würde dich behindern. Zu deiner letzten Jahreszeremonie erieltest du ein Geschenk“, erinnerte sie ihn schließlich.

Er strich über ihren Rücken und fand das Band, welches das Korsett schnürte. Nach einer Weile fügte sie leise hinzu: „Einen Schlüssel.“

Er schaute ihr lange in die Augen. „Für den Harem, ich weiß.“ Das klärte, woher er schon wieder das Blut genommen hatte. Sie küsste ihn und ließ dabei ihr Kleid zu Boden gleiten. „Du bekommst alle, die du wünschst.“

„Nur die, in welchen ich sie sehe. Und sie überleben zu kurz. Sie enttäuschen mich.“

Tsura strich ihm über den Oberkörper, als sie ihn langsam auf das Bett herunterdrückte. „Wer weiß, wie sehr du von ihr enttäuscht wärst. Sie hat sich auch entwickelt. Genieße also jetzt.“

Kuray packte sie an den Armen und drehte sie herum. „Was? Wo ist sie?!“

Tsura warf den Kopf ins Kissen. „Kuray, hör auf damit. Lass sie endlich gehen. Du bist besessen. Tausende träumten, nun an deiner Stelle zu sein, mich zu haben, meine Haut auch nur berühren zu dürfen. Stille doch dein eigenes Verlangen an mir.

Du weißt, was passieren muss, damit deine erträumte Verbindung überhaupt hergestellt werden kann.“

Kurays Gesicht hatte von dem grünlichen Licht in seiner Höhle einen leichenhaften Ausdruck. Seine schwarzen Augen funkelten dennoch in einem tiefen, brodelnden Feuer. „Ja, meine geliebte Schwester. Du wirst sterben.“

Sie nickte. „Eines Tages wirst du mich töten, doch bis dahin bleibst du mein Gefangener. Sterbe ich, gibt es niemanden mehr, welcher auch nur annähernd die Macht hätte, dich unter Kontrolle zu halten. Du wirst am Ende an deiner eigenen Magie zugrunde gehen, wenn du zu früh nach oben steigst.“ Sie strich über die feine Narbe auf seiner Wange.

Er sprach ganz leise: „Du fühlst es.“

Ihre Lippen berührten seinen Mund beim Sprechen: „Du hast es geträumt.“

Als er sich dem Spiel hingab, veränderte sich die Welt um sie herum. Tsura liebte Kurays Körper und er kostete sie voll und ganz aus. Seine Magie verwandelte die Wände um sie in ekstatische Gebilde, die Tsura noch tiefer in die Leidenschaft rissen – für gewöhnlich. Diesmal blieb jedoch der Wald und die schöne Tsura gewann den Eindruck, dass er immer höher wuchs und sie immer kleiner wurde. Trotz Kurays Bemühungen kletterte die Kälte in ihre Glieder. Sie presste die Lider aufeinander. Die geisterhaften Geräusche des Waldes lenkten sie bald so sehr ab, dass sie sich aus Angst immer fester an Kuray klammerte. Und Kuray lächelte sie mit offenen Augen an.

Kapitel 2: Die Falsche Königin

"Fanfan von den Kulangalay bedauerte es ein wenig, Sahja zu töten. Gerade, weil sie es nicht verdiente, gab er sich so viel Mühe mit ihrem Ableben."

Kapitel 2: Die falsche Königin

Alonne

Das eindringliche Klopfen an seiner Tür bewog Jumot von Elidée dazu, um Einlass zu bitten, bevor er gar ein Licht entzündet hatte.

In Beileitung der Schlosswache öffnete Sju von den Fabilé die Tür.

Jumot rieb sich seufzend über die Augen. „Lydia? Was hat sie diesmal getan?“

Er setzte sich auf und warf sich einen Morgenrock über. Sju kam immer zu erst zu ihm, wenn Lydia für Schwierigkeiten sorgte, die er nicht alleine in Ordnung bringen konnte. Er wagte es nicht, Enetia mit diesen Bagatellen zu behelligen. Seit der Konferenz in Elidée war Enetias Körper stetig schwächer geworden. Anfangs schlief sie länger, doch nun hatte sie seit zwei Jahren die Augen nicht mehr geöffnet. Das hinderte sie nicht daran, als Lichtgestalt aktiv an Konferenzen, Audienzen und Lehrveranstaltungen teilzunehmen. Jumot hätte in Elidée vielleicht eine bessere Ausbildung genossen, da Elidée auf Zeit- und Raummagie spezialisiert war, aber Alonnes Universtät stand in dieser Fakultät nur ein Quäntchen hinter Elidée und übertraf die Zeitenstadt in anderen Bereichen. Natürlich blieb Jumot für Enetia in Cuurône, unterhielt sie und brachte sich mit Freude in das Hofgeschehen ein.

Sju schloss die Tür hinter sich. „Meister Jumot, entschuldigt diese frühe Störung. Ich komme soeben aus dem Wachthaus. Die dortigen Magier konnten mir nicht weiterhelfen. Lydia ist nicht mit Magie zu orten. Nachdem sie im Morgenstern ein Spiel verlor, verschwand sie vermutlich mit dem anderen Spieler.“

Jumot seufzte. Das letzte Mal, dass Lydia nicht gefunden werden konnte, hatte sie sich nach einer durchzechten Nacht und einer peinlichen Geschichtserzählrunde mit einem Knappen in einem der alten Ritualräume versteckt, weil sie genau wusste, dass man sie in anderen Räumen auf magischen Wegen fand. Lydia hatte nie eingesehen, dass ihre bedachtlosen Ausflüge und flüchtige Liebschaften schwerwiegende politische Konsequenzen haben konnten. „Habt ihr schon in den Ritual...“ „Ja. Sowohl in der Wasserhalle als auch im alten Ritualraum.“

Jumot nickte. Es gab weit mehr geschützte Bereiche. Den Konferenzraum, den Thronsaal, die Bibliothek der Universität und ein paar Zimmer der reichsten Bürger der Stadt – das galt für die meisten Magier. Jumot hatte mittlerweile den höchsten Magiergrad erreicht, den man durch Prüfungen bekleiden konnte. Danach folgen nur noch zwei Ränge, die entweder durch bestimmte Ämter oder eine wahre Berufung erklommen wurden – wenn die Vorgänger starben. Damit standen ihm schon jetzt nahezu alle magischen Räume offen. Jumot öffnete die Handfläche und rezitierte eine kurze Formel.

Lichter huschten über seinen Arm und blitzten in seinen Augen. Ein leichter Windhauch warf Falten in sein Nachtgewand. Enetias Vertrauter suchte binnen weniger Augenblicke die Stadt ab. Mit gerunzelter Stirn tat er dies auch ein zweites Mal und brach diesmal Schutzsiegel, welche von niederen Magiern nicht einmal gefunden wurden. Im dritten Durchgang hielt er plötzlich inne und sah verdutzt auf.

„Wir sollten sofort Enetia rufen.“

Sju schüttelte resigniert den Kopf. „Meister Jumot, meine Kräfte reichen nicht dafür aus, Lydia rund um die Uhr zu bewachen. Ich bin schon damit unzufrieden, Euch deswegen aufzusuchen.“

Wärme floss angenehm durch Sjus Körper. Der Wachsoldat seufzte und Jumots besorgte Miene glättete sich, als das magische Licht in seiner Hand stärker wurde. Enetias Lichtbild flammte direkt neben ihm und Sju auf und unterstützte die sie umgebende Magie. Es bildete sich nicht vollständig. Nur ihre Stimme war so klar, als stünde sie neben den beiden: „Kommt bitte in die königliche Schatzkammer.“

Sju hätte viel darum gegeben, Lydia einmal berechtigt so zu sehen: in den Purpurmantel der Königin gehüllt und die Krone der Ahnen balancierend. Zur Verleihung dieser Juwelen bedurfte es eines Zeugnisses hoher Reife und dafür war bei Lydia noch viel Arbeit notwendig. Sie lag auf weiteren wertvollen Kleidern in einer aufgeklappten Truhe und schmiegte sich eng an ein kostbares Paradeschwert. Sju fuhr sich langsam mit der Hand über das Gesicht. „Was hat sie nur getan?“

Der königliche Schatzmeister kam mit einem Gehilfen in den Raum gestolpert. Wie Jumot trug er lediglich einen Überrock und der Schreiberling ließ fast die beiden massiven Bücher fallen, als er die anwesenden Personen erkannte. Enetia antwortete: „Das wissen wir erst, wenn Meister Maurik seine Arbeit beenden konnte. Meister Maurik?“

Der Herr kam unter einer tiefen Verbeugung näher. „Majestät? Wie darf ich dienen?“ Enetias Blick glitt ruhig über die Schätze. „Wir gehen nicht davon aus, dass Lydia alleine in diese Halle gelangte. Wenn ihr herausfindet, was entwendet wurde, wissen wir, wer uns mit derart schlechtem Humor bedenkt. Schaut Euch zuerst die Gegenstände an, die Lydia an sich trägt. Glaubt Ihr, dass sich dahinter eine Nachricht verbirgt?“

Der Schatzmeister holte einen Zwicker aus seiner Rocktasche. Er befeuchtete die Lippen und begutachtete die Artefakte. „Auf den ersten Blick könnte man meinen, dass jemand Lydia als Königin sehen möchte, aber wir wissen alle, dass Lydia nicht einmal in ferner Zukunft befugt sein kann, die Krone der Ahnen zu tragen – vergebte mir diese Bemerkung, Sju.“

Der Fabilé winkte ab. „Ihr sprecht die Wahrheit.“

„Oh – aber das, das ist ungewöhnlich. Das Schwert gehört nicht in den Bestand.“ Meister Maurik nahm es aus Lydias Händen. Unter ein paar unwilligen Grunzern blinzelte sie in die von magischen Lichtern erhellten Gesichter und konnte sich keinen Reim auf ihre Lage machen. Sie zog den Umhang fester um sich und fiel wieder in ihren Dämmerschlaf.

„Dieses Schwert – es wurde vor einigen Jahren als verloren gemeldet. Es war der Stadtwache von Lord Suvevic zusammen mit einer Rüstung überreicht worden. Die Rüstung kam an, das Schwert nicht. Es hieß, dass die Rüstung und auch das Schwert von General Aiir stammten.“

„Sju, seht bitte nach, ob Lydia etwas fehlt.“

Lydia ließ Sjus flüchtige Untersuchung über sich ergehen und kicherte mehrere Male dümmlich.

Enetia fragte: „Meister Maurik, besitzen Wir außer dem Ring und der Originalfassung des ersten Gesangbuches noch weitere Artefakte, die etwas mit General Aiir verbindet?“

Der alte Mann winkte seinem Schreiberling zu, der hastig nickte und schließlich die

Bücher aufschlug, um systematisch darin zu suchen. Meister Maurik eilte derweil zu einer kunstvoll verzierten Regalwand, in der sich unzählbare Holzkisten stapelten, suchte nach ein paar Nummern und öffnete schließlich eine verstaubte Kiste. Die Scharniere waren so brüchig, dass es knackte. Meister Maurik atmete heftig ein: „Bewahre! Der Ring ist verschwunden! Ich schwöre, dass die Truhe selbst seit Wochen nicht angefasst sein konnte. Keine Abdrücke, kein alter Rost. Gison, lass das Lesen, schau nach, ob das Buch noch da ist!“

Gison fiel sein Lehrlingshut von den zerzausten Haaren, so schnell kam er der Aufforderung seines Meisters nach. Da er vor Aufregung über die hohe Gesellschaft, die frühe Stunde und den ungeheuerlichen Fund kaum ein Wort hervorbrachte, kehrte er nur mit dem Buch zurück, das er schützend in Samt eingeschlagen hielt.

Sju murmelte: „Lydia hat sich zwei Siegelringe verdient, von denen sie einen ständig um ihren Hals trägt. Das ist das Einzige, was ihr fehlt. Sie hat sogar noch ihr Wechselgeld dabei.“

Enetia nickte langsam. „Meister Maurik, was sagt Euer Buch – besaß der Ring magische Fähigkeiten?“

Gison suchte die entsprechende Seite heraus, weil Meister Maurik den kostbaren Gedichtband zurückbrachte und nach Spuren im Staub suchte. Gison atmete erschrocken ein, als er die Eintragung las. Maurik eilte wieder herbei und sah selbst. Mit Graphit hatte jemand dick die feine Handschrift des damaligen Schatzmeisters ausgestrichen. „Das Schwert ist hier verzeichnet - wie ich sehe, ist der letzte legitime Eintrag der Verkauf an die Familie von Suvevic vor 436 Jahren. Die Bemerkung ‚Lydia von Alonne‘ wurde genauso wie der neue Name des Besitzers des Ringes schändlich in Handschrift nachgetragen: ‚Sir Coeffre.‘“

Sju und Jumot erschrakten heftig. Der Fabilé rief, während er auf die immer noch orientierungslose Lydia deutete: „Wie er in die Schatzkammer kam, ist kein Rätsel. Aber woher wusste dieser Verbrecher von den Inventurbüchern?“

Jumot murmelte: „Viel wichtiger ist jetzt, was der Ring zu tun vermochte.“

Meister Maurik fuhr mit dem Finger wieder das gesamte Register herunter und las nach. „Es ist lediglich vermerkt, dass er magische Eigenschaften besitzt, aber nicht welche.“

Enetia nickte einmal scharf. „Darum werden Wir uns kümmern. Sju, stellt Lydia unter strenge Beobachtung und lasst nach einem Heiler rufen. Wenn sie wieder bei Kräften ist, werden wir mehr erfahren. Wir können diese Insolenz nicht dulden und überlassen es Euch, eine gerechte Strafe zu ersinnen. Meister Maurik, nehmt Bestand auf und schaut nach, ob andere Kostbarkeiten entwendet wurden. Sorgt bitte ebenso für eine erweiterte Sicherung der Kammer, wechselt die Schlösser aus, stellt magische Versiegelungen auf. Jumot, bitte setzt Euch mit den notwendigen Instanzen in Verbindung.“

Sju näherte sich seiner Schülerin. Heute Abend würde es ein Gewitter geben. Sie hätte keine Einsicht und wenn doch, so würde sie das hervorragend verstecken. Dieses Mal war sie mit ihrer Spiel- und Trinksucht zu weit gegangen. Sju hatte gelernt, dass es noch weitaus anstrengender war, Lydia aus Strafe wegzusperren, aber diesmal würde er das auf sich nehmen. Und wenn er zehn Mann brauchte, die mit Lydia ihre Nerven nicht verlören.

Er und Jumot nahmen Lydia die Artefakte ab. Das Schwert sollte zurück an Lord Suvevic. Sju nahm Lydia auf den Arm und begab sich in ihr Ausnüchterungszimmer.

Fanfan

Fanfan von den Kulangalay bedauerte es ein wenig, Sahja zu töten. Gerade, weil sie es nicht verdiente, gab er sich so viel Mühe mit ihrem Ableben. Er hatte für sie ein besonderes Gift kreiert. Die junge Sahja aß ahnungslos von den Speisen, die man ihr und Fanfan auftrug. Sie hatte keinen Grund, ihm zu misstrauen. Er betrachtete sie eingehend beim Essen, wie ihre blassen Lippen das Wasser aus dem saftigen Apfel saugen, wie sie mit geschlossenen Augen trank – den Kelch stets in beiden Händen. Wenn Fanfan es wollte, hätte er sich in zwei Jahren sie verliebt, aber wie so oft war auch diese Beziehung eine sehr einseitige. Fanfan hatte ihr angemerkt, dass sie das erste Mal verliebt war, vor zwanzig Jahren hätte ihn das vielleicht gerührt.

Ihr wurde nicht einmal schwindlig. Zuerst röteten sich ihre Wangen leicht. Fanfan hörte genau hin – der Atem beschleunigte kaum merkbar. Das Korsett schnürte ihr die Luft ab. Plötzlich verharrte sie. Ihre graziösen Bewegungen und die Sanftheit ihrer Züge zeigten für einen kurzen Moment Schrecken und dann löschte sich ihr Blick aus. Kein Ausatmen, kein letzter Seufzer. Das Mädchen Sahja fiel in sich zusammen und blieb tot auf den Knien vor dem niedrigen Tisch sitzen.

Fanfan hob kurz die Augenbrauen und seufzte. Er trank sein Glas aus und warf einen Blick zum Zelteingang. Ärgerlich. Das Gift hatte nicht schnell genug gewirkt. Sahjas Physionomie schrieb er das nicht zu. Sie war schließlich nur eine junge Menschenfrau gewesen. Die winzige Sekunde, in der sie begriff, was mit ihr geschah, hätte in Benommenheit verstreichen sollen. In diesem kürzesten aller Momente hatte sie Schmerzen verspürt und den Verrat gesehen.

Sahja war eine gute Geisel. Vielleicht, weil sie nicht darum wusste. Fanfan hatte es darauf angelegt, ihre Aufmerksamkeit zu wecken. Sahja ließ sich von den geschmeidigen Bewegungen und sparsam gesprochenen Worten des einflussreichen Elfen verzaubern. Für einen Kulangalay war Fanfan ungewohnt gewandt. Auch das gehörte zu einer sorgsam gepflegten Maske. Ein paar Wochen hatte er das Spiel mit Sahja getrieben und ein paar ernste Unterhaltungen mit ihrem selbsternannten Vormund geführt. Sahjas Beschützer war tragisch in sie verliebt. Er pflegte die berührungslose Bardenliebe, besang sie, verehrte sie, schützte sie. Sahja war viel zu jung, um diese Liebe zu verstehen. Sahjas Beschützer hieß Yomajn und gehörte zu dem als ausgestorben geltenden Volk der Obsycris. Die Obsycris wurden gehasst und geliebt. Ihre Schönheit machte sie unerträglich. Sie übertrafen die Kulangalay an Kriegskunst, die Menschen an Magie und jeden Barden an Empfindsamkeit. Der Neid der Völker hatte ihnen Hass und schlechten Nachruf gebracht, doch selbst die Lehrmeister der Menschenkünste wünschten insgeheim einen Lehrer aus diesem Volk. Die Obsycris hatten selbst beschlossen auszusterben, doch die wahren Gründe waren durch die Zeit und viele Erzählungen verwaschen. Nur zwei Sachen gab es, welche die letzten Obsycris an die Welt band: Es gab es nur sehr wenige Methoden, einen Obsycris hinzurichten. So einen Elfen zu brechen, galt in Anfers als Meisterstück der Folterkunst, sie ertranken erst qualvoll nach Stunden, überlebten Vergiftungen, verbluteten über Tage an Wunden, die einen Menschen sofort hingestreckt hätten. Für eine Enthauptung benötigte man einen mittleren Steinschlag. Gefährlicher als der Hass der Völker war ihnen jedoch einer Art der Liebe, die man unter Menschen nur sehr selten fand. Sahjas Beschützer liebte sie leidenschaftlicher als Sahja selbst es je konnte. Er umsorgte sie auf eine Art, die ihr jede Freiheit gab und jede Sorge nahm. Diese Liebe hatte etwas so Reines und Ideales an sich, dass Fanfan darüber lachte. Ihn hatte nur gekümmert, dass Sahjas Zuneigung ihm Macht über Yomajn gab, der genau verstand, dass Fanfan nicht zögern würde, sein Heiligtum zu verletzen. Fanfan gönnte sich oft kleine Spiele dieser Art. Sie forderten und erheiterten ihn.

In den nächsten Tagen würde er ein paar schnelle Entscheidungen treffen müssen. Er hatte ein feines Netz um Lydia von Alonne gesponnen und es war an der Zeit, die Fäden zu straffen. Wenn seine Männer die Aufgaben verfehlten und das konnten sie bei Lydias Überwachung durchaus, würde Yomajn seinen finalen Auftrag erhalten.

Fanfan trank seinen Wein und gürtete sein Schwert. Er kleidete sich vollends in seine Rüstung und trat vor das Zelt. Er war in einer Gesandtschaft von noch fünf Mann unterwegs. Drei von ihnen ruhten in einem einfachen Zelt. Zwei saßen bei den Pferden und rauchten. Sie nahmen Haltung an, als Fanfan sich näherte.

Der Heerführer sagte: „Meine Begleiterin ist müde. Bereitet ihr ein angemessenes Lager.“

Die Kulangalay wechselten einen kurzen Blick und löschten ihre langen Pfeifen. Fanfan lächelte, als er die Geste sah. Einer der beiden fragte: „Ihr Name?“

Fanfan rieb mit seinem Daumen über seinen Zeigefinger, als würde er ein Gewürz auf seinen Geruch prüfen wollen und öffnete dann genießend langsam die Hand. „Rauch.“ Sein andächtiger Moment wurde durch einen der Krieger gestört. Er rief aus dem Ruhezelt. „Fanfan! Die Hudle will was von dir!“

Fanfan wurde ungemütlich, wenn jemand seine Vorgesetzten beleidigte und eine „Hudle“ war etwas, das kein Kulangalay zur Frau nehmen würde. In dem Fall von Tsura störte ihn das reichlich wenig. Er mied die Königsgemächer, seitdem sie vergeblich versuchte, ihn zu verführen. Das tat sie mit allen Männern, die ihr gefielen und sonderlich wählerisch war sie nicht. Fanfan folgte dem Krieger und ließ sich einen Spiegel reichen, in dem das starre Abbild von Tsura zu sehen war. Noch im Zelt seiner Männer säuselte Tsuras Stimme: „Ah! Mein wackerer Ritter! Fanfan, es ist nachts so einsam ohne dich.“

Fanfan schlug die Augen kurz nieder und antwortete kalt: „Zum Gruße, Majestät. Wir befinden uns in der Nähe von Cuurônes Hauptstadt, fasst Euch kurz. Andernfalls werden die Schutzgeister werden diese Unterhaltung melden.“

Da Tsura noch weniger Gespür für Diplomatie hatte als die meisten von Fanfans Männern, bewegte er sich in sein Zelt, aus dem zu seinem Verdruss grad Sahja in einer Stoffrolle geschleift wurde.

Tsura drehte ihre schwarzen Strähnen um den Zeigefinger. Fanfan nahm diese Bewegungen abgebrochen wahr. Tsura brauchte mit diesem Gespräch eine Menge an Energie auf, mit der jeder Magier durch ein Stadttor brechen konnte. „Ist es wahr, dass es weder in Cuurône noch in Elidée Harems gibt?“

Fanfan stellte den Spiegel gegen einen Wasserschlauch, der noch nicht mit frischem Wasser gefüllt war. Das letzte Mal hatte er das Glück und konnte ihn zwischen verdorbenem Obst aufbewahren. „Das ist wahr, Majestät. Sorgt Euch nicht, dafür gibt es Bordelle. Das ist so etwas ähnliches.“

Tsura phantasierte: „Dann werde ich mein eigenes Bordell bekommen!“

Fanfan nickte lächelnd und bemerkte: „Ihr spracht noch nie von der Heirat - nicht einmal in dieser indirekten Art.“

Tsura zuckte so heftig zusammen, dass der Spiegel die Bewegung übermittelte. Plötzlich näherte sie sich dem Spiegel so sehr, dass sie einen magischen Schlag bekam. Fanfan amüsierte das nicht einmal. Er empfand Tsura als lästig. „Es, es kann doch sein, dass es gar nicht dazu kommt!“

Fanfans atmete einmal geräuschvoll aus. „Majestät, darüber haben wir gesprochen. Ich werde Jumot von Elidée nichts antun. Außerdem würde die Wahl dann auf seinen jüngeren Bruder fallen. Die Lichtländer vermehren sich wie Hasen. Ich müsste die Hälfte der Obrigkeit hinrichten, um Euch vor einer Heirat in ein gebildetes, reiches,

anständiges Haus zu retten. Ich kann mir nicht vorstellen, dass Ihr als Repräsentantin des Anferischen Königshauses diesen fragilen Vertrag zerstören wollt. Wenn Ihr das auch noch den Weißen Rittern bef...“ „Fanfan! Missachtest du etwa meine Befehle?!“ Der Heerführer lächelte. „Wenn Majestät wünschen, würde ich sofort Selbstmord begehen. Wollt ihr den Krieg?“

Tsura verschränkte die Arme. „Und wenn schon. Es sind sowieso nur Kulangalay, die dafür bluten und ihr findet ja was dran. Ich will nur nicht nach Elidée!“

Fanfan warf lächelnd ein: „Jumot von Elidée residiert in Alonne.“

Das bekam die erwartete Reaktion. Tsura ballte ihre Hände zu Fäusten und wütete: „Alonne! Elidée! Bist du noch bei Trost! Fanfan, ich – ich werde vielleicht sterben.“

Tsura war bekannt für ihre Darbietungen, aber der Heerführer hörte ernste Sorge aus ihrer Stimme. Die stolze Tsura flüsterte: „Er, er wird mich bald töten. Ich spüre das. Nicht mehr lange, Fanfan. Du musst dich beeilen. Wer weiß, wie lange ihn der Besitz von diesem Alonnemädchen ruhig stellt, aber hier wird es nicht mehr lange dauern, bis er mich zerstört. Er ist so schön, so mächtig und so gefährlich. Er ist ein Magier, wie ich nie einen gesehen habe. Ihm bedeutet das Leben nichts! Ich fürchte mich!“ Ihre Angst war echt. Fanfan stutzte. Tsura hatte Spaß an Folterdarbietungen, sie begab sich selbst oft nah an Abgründe, besuchte die tödlichen Tiefen der Festung, als gehörten sie ihr. Tsura hatte nicht einmal Angst vor schwarzmagischen Experimenten. Fanfan gab zu bedenken: „Euch ist bewusst, dass im Falle Eures Ablebens nicht Lydia von Alonne sondern ihre Schwester zu dieser Heirat gezwungen würde.“

Tsura warf den Kopf in den Nacken. „Hah! Du Tölpel. Hast du vergessen, was vor acht Jahren passiert ist? Das Lichtkind weiß nichts von ihm. Nicht mal Vater ahnt, dass er es damals überlebt hat. Du – du hast doch den Mund gehalten.“

Was für eine dumme Person. „Natürlich. Und da er nach der ersten Nacht jede Haremsdame tötet, bleiben keine weiteren Zeugen.“ Tsura murmelte nervös: „Diese Augen – dieses Brennen. Wenn du ihn gesehen hättest, oh, hättest du ihn gesehen! Er glaubt meinen Ausflüchten nicht länger. Egal, was es kostet, egal, was du dafür brauchst, hol sie her. Lebend. Ich weiß, dass du Frauen bei Laune halten kannst. Ich weiß, dass sie dir gehorchen.“

Fanfans Augen verengten sich. „Lydia von Alonne ist da etwas schwieriger.“

Tsura kreischte auf. Der Schweiß auf ihrer Stirn glänzte. „Das ist nicht mein Problem! Beeil dich. Ich melde mich in einer Woche wieder, wenn nicht, weißt du, dass es zu spät ist.“

Die Welt um Fanfan schrumpfte unweigerlich zusammen. Tsuras Furcht steckte ihn an. „So früh?“

Tsuras Stimme wurde immer dünner. Die Magie des Spiegels ließ nach, aber auch ihre Kräften schwanden: „Ich, ich habe ihn lange nicht besucht, obwohl er es forderte. Ich – ich hatte Angst. Die Angst hält mich fern, aber je länger ich wegbleibe, desto ferner ist er.“

Fanfans Pupillen huschten schnell hin und her. „Hört zu – redet mit der Magierin Sinefoe über die Krähe Eures Bruders. Das wird ihn länger aufhalten. Ich beeile mich.“ Fanfan beendete das Gespräch, indem er den Spiegel mit der gesichtzeigenden Seite auf den Boden legte. Er hörte Tsuras fiebrige Stimme noch nach Trost heischen, aber dafür hatte er keine Zeit. Noch besser gelaunt begann er damit, seine Sachen zu packen.

Kapitel 3: Tiefenschrecken

Kuray legte den Kopf auf die Schulter und taxierte seine Schwester, wie er vorher die halbtote Krähe beobachtete. „Sie gehorcht mir nun. Dasselbe könnte ich mit dir machen.“

3. Kapitel

Alonne

Auch wenn Sju es genoss, dass man Lydia an einem sicheren Ort einsperrte, nahm ihre Verstimmtheit unangenehme Ausmaße an.

Er wartete mit seiner Freundin Félja und zwei Wachtposten vor der Tür, hinter der Lydia tobte. Félja runzelte die Stirn. Die Fabilé war etwas älter als Lydia und hatte sich dank Sju gut in Alonne eingelebt. Für sie war es ein Privileg, am Hof zu leben und es gab keinen Tag, an dem sie sich nicht darüber freute, dass sie als Geschenk an Alonne den Kulangalay entkam. Sju und sie sprachen nie darüber, was sie vor der Übergabe durch Fanfan von den Weißen Rittern erlebte und so gestaltete sich ihr Leben in Alonne recht sorgenfrei. Ihre melodische Stimme hatte große Freude an der Sprache der Westländer und so klang sie wieder besonders lebhaft, als sie wissen wollte: „Sju, ist es wahr, dass Lydia einem Räuber Zutritt zur Schatzkammer gewährte?“

Sju nickte langsam. „Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie enttäuscht ich bin.“

Félja schmiegte ihre wilden, roten Locken an seinen Arm. „Lass dich davon nicht zu sehr erdrücken. Wir haben den Ausflug so lange geplant. Dann reisen wir eben ohne Lydia. Noch besser.“ Sie wackelte mit den Augenbrauen, aber ihr Freund schien für diese Anspielungen keinen Sinn zu haben.

„Nach dem, was sie getan hat? Unmöglich. Sie wird sicherlich dazu abkommandiert, der Stadtwache zu helfen und das zu überwachen, bleibt mal wieder an mir. Der Kommandant versucht immer noch, in ihr einen Vorgesetzten zu sehen.“

Félja rollte mit den Augen. „Das ist nicht gerecht! Ich hab mich wirklich darauf gefreut und so viel vorbereitet. Nur, weil diese verzogene, impulsive, trinksüchtige Angeberin in Schwierigkeiten gerät, weil sie deine Anweisungen missachtet! Was kannst du dafür?“

Aus der Kammer brüllte jemand: „Heh! Félja, ich bin nicht taub!“ Etwas krachte gegen die Tür, die sich dadurch nicht einen Millimeter rührte.

Félja rief zurück: „Du solltest mal darüber nachdenken, wie du mit den Leuten umgehst, die sich um dich sorgen!“

Sju legte seiner Freundin die Hand auf die Schulter. Jumot und Enetia waren bereits in Hörweite und der zukünftige Zeitenmeister konnte sich ein Grinsen nicht versagen. Aus der Kammer schallte es wieder: „Pah! Sju tut doch nur so, weil er dafür bezahlt wird. Ohne den Posten wär er doch nicht mal an die hübsche Fabilésklavin gekommen!“

Sju biss die Zähne aufeinander. Die Wachsoldaten senkten betreten die Blicke. Félja hatte sich noch nie durch Lydia verletzen lassen und wettete unbeirrt zurück: „Du kannst froh sein, dass überhaupt noch jemand die Arbeit übernimmt. Dass dein Name in den Ahnentafeln deiner ehrbaren Familie steht, kannst du nur der Güte deiner Schwester zuschreiben!“

Lydia senkte mitten im Satz die Stimme, weil ein Schlüssel im Schloss knackte. Sie

stellte auch den Hocker wieder ab, den sie zum Wurf bereitgehalten hatte. „Was gebe ich darauf, diese verdammten Titel zu tragen?! Oh nein.“

Enetia führte die Vierergruppe an. Hinter ihnen schloss man die Tür fest ab. Lydia zerbiss ein paar Flüche zwischen den Zähnen und verschränkte die Arme. Sie funkelte ihre Schwester angriffslustig an.

„Lydia, Ihr habt einem gefährlichen Verbrecher zu einem mächtigen magischen Artefakt verholfen.“

Lydia zuckte mit den Schultern. „Es lag doch sowieso nur in einer Kiste! Keiner wird es vermissen.“

Sju sagte: „Dieser Ring war so viel wert wie sämtliche Pferde der königlichen Stallanlagen.“

Die Überraschung war für Lydia so groß, dass sie sich nicht beherrschen konnte und ihre trotzig Mine plötzlich ernsthafte Bestürzung spiegelte.

Jumot fügte hinzu: „In den Händen dieser Person sogar so wertvoll wie alle Pferde des Königsreiches zusammen. Der Verbrecher, dem du dank deiner unbedachten Trunkenheit und deiner Spiele in die Hände fielst, war niemand Geringerer als Sir Coeffre.“

Lydia und Félja riefen gleichzeitig: „Was?!“

Lydia ließ die Arme sinken und fiel auf den Hocker zu ihrer Seite. „Sir Coeffre? Was für eine Gelegenheit! Und ich erinnere mich an nichts!“

Enetia sah, dass Lydias Reue sich wie so oft in eine andere Richtung entwickelte: „Der Ring, den Sir Coeffre entwendete, ist ein mächtiges Siegel. Brennt man es in Gegenstände, Lebewesen oder durch ein schwieriges Verfahren Räumen ein, werden sie für sämtliche magische Augen unlesbar. Man sieht weder ihre Intentionen, ihre Gedanken noch ihren Ort. Sie hinterlassen keine magischen Spuren. Sir Coeffre wird somit unsichtbar für uns und jeder Gegenstand, den er vor uns beschützen möchte, ist von nun an sicher. Eine Bestandaufnahme hat ergeben, dass der Ring Aiir und Euer Siegelring die einzigen Gegenstände sind, die fehlen. Das Einzige, was im Moment für Euch spricht, ist die Tatsache, dass Sir Coeffre Euch anscheinend vergiftete.“

Lydia funkelte Enetia mit einem fassungslosen Blick an. „Ich danke dir von Herzen für dein Verständnis! Ich bin ja fast überrascht, dass du zugibst, dass das wirklich passiert ist. Ihr haltet mich doch sowieso für geistesgestört, weil Enni lügt.“

Sju, der einen kräftigen Schritt in Lydias Richtung tat, wurde von Jumot zurückgehalten. Der Fabilé zürnte: „Wie kannst du es wagen?! Prinzessin Enetia kann gar nicht lügen.“

Enetia atmete geräuschvoll aus. Lydia empfand das bei einer halbdurchsichtigen Gestalt als beängstigend. „Selbst wenn Wir es täten, so doch nur, weil Wir gute Gründe dafür hätten,werte Schwester.“

Lydia sprang auf und wettete über ein Thema, dass sie immer aufgriff, wenn sie mit ihrer Diskussion nicht weiterkam: „Gute Gründe?! Wie damals, als ein Schwarzmagier halb Elidé verwüstete. Aber nein, das habe ich mir ja eingebildet, was wieder beweist, wie unzuverlässig ich bin. Warum sagst du es nicht? Dann glauben sie mir! Dann glaubt ihr mir vielleicht auch, dass ich diesen Coeffre gar nicht erkannt habe und er mir etwas in mein Getränk gab! Aber alle sagen, ich wäre betrunken, hätte geträumt, spiele zu viel mit Phantasie.“

Enetia lächelte geduldig. „Phantasie ist gut, Lydia, aber sie reicht nicht aus, um ein Land zu bewahren. Alleine die Möglichkeit, dass ein Schwarzmagier das Stadtzentrum eines Tagungsortes des Gremiums der Zeit zerstören hätte können, käme Flutgründen an Katastrophenempfinden gleich.“

Lydia wiederholte still, was Enetia gesagt hatte. Als sie es verstanden hatte, empörte sie sich: „WAS?! Du bleibst immer noch bei dieser Antwort?! Du lügst, damit die Menschen sich sicher fühlen, obwohl sie es nicht sind? Wie oft war denn schon ein Schwarzmagier in meinem Zimmer oder unten in der Stadt? Du wehrst doch jede Nacht mindestens fünf Angriffe ab, oder? Kein Wunder, dass du nicht wachst, bei einer derartigen Verschwendung von Schutzzaubern.“ Lydia stieß Sju auf dem Weg nach draußen aus ihrem Weg. Sie blieb neben ihm plötzlich, drehte sich um und stemmte die Hände in die Hüften. „Ich weiß es doch selbst nicht einmal mehr. Traum. Realität. Magie. Warum hast du es dann nicht einfach aus meinem Gedächtnis gelöscht? Wäre das nicht einfacher?“

Jumots Stimme klang angenehm freundlich: „Darauf stehen Strafen, denn jedes Ereignis, das irgendwann einmal eintritt, trägt zum Lauf der Geschichte bei. Jedes Ereignis trägt unsere Welt.“

Lydia wurde vorwitzig: „Ha! Dann wäre doch der Umstand des Gedächtnisänderns auch im Lauf der Geschichte.“

Jumot lachte hell. „Raffiniert. Magie hat aber eine andere Natur und ist mit Zeit und Raum äquivalent.“

„Lydia“, Enetias Stimme war ohne Lächeln: „Bald werdet Ihr alle Gründe kennen und Eure letzten Fragen finden ihre Antworten.“

Lydia schaute ihre Schwester mit einer Mischung aus Unverständnis und Verdrossenheit an, gab ein wütendes Schnauben von sich und presste sich plötzlich die Hände auf die Ohren. Sju hatte auf ein Signal von Enetia mit dem Flötenspiel begonnen. Lydia konnte sich kaum dagegen wehren, dass Félja sie zu ihrem Bett geleitete, auf dem sie sofort tief in den Schlaf sank. Enetia betrachtete sie mit großer Sorge. „Wir bedauern dies, aber Lydia wird über das Vorgefallene weiter nachdenken müssen. Wenn Sir Coeffre noch in der Stadt ist, wissen wir Lydia lieber sicher in Euren Händen, Sju. Dies ist ernst. Wir tragen ungute Vorahnungen.“

Félja griff nach Sjus Arm und lehnte sich eng an ihn. Sie sah dabei zu Boden. „Majestät, Enetia von Alonne, Meister Jumot, Sju – Sju und ich, wir – wir hatten den Ausflug schon so lange geplant. Wenn er hier gebraucht wird, verstehe ich das. Sehr! Natürlich! Aber es sind nur zwei Tage und Lydia kann ruhig etwas schmoren.“ Beim letzten Satz hatte Félja den Kopf längst wieder erhoben und zu ihrem eigenen trotzigem Tonfall zurückgefunden. Sjus Wangen röteten sich. Es war ihm unangenehm, dass seine Freundin die hohen Herrschaften mit diesen Trivialitäten belästigte.

Enetia antwortete: „Der Zeitpunkt ist ungünstig. Sjus spezielle Fähigkeiten werden während Lydias Schlaf gebraucht. Beauftragt vertrauensvolle Wachen für den Tag, doch kehrt zum Abend wieder. Wir sorgen uns sehr.“

Félja ließ enttäuscht die Schultern sinken. Sju verneigte sich vor den Hochmagiern. „Wir kehren zum Sonnenuntergang wieder.“

Jumot folgte Enetias Ebenbild durch die langen Hallen auf ihr Schlafgemach zu. „Lydia hat viel Energie.“

Enetias Gedanken waren nicht auf ihren Freund zu bringen. „Lass davon. Du weißt, was ihre Entwicklung für uns bedeutet.“

Jumot nickte. Lydias Entwicklung bedeutete unter anderem, dass man sie nicht als Prinzessin des Landes verheiraten konnte. Enetia hätte die Krone gerne ganz zugunsten ihrer magischen Studien abgegeben, aber nicht einmal ein Gremium aus Anfers würde jemanden wie Lydia in den Staatsdienst lassen. „Jumot, Wir fürchten Uns. Wir fürchten um Lydia. Ihre Gedanken vergaßen viele Kindheitsmissgeschicke,

doch dieses eine will nicht gehen. Sie hat etwas erlebt, das sie entfremdete. Wie ein Drache, der in seinem Verließ keine Ruhe findet, tobt das Nichtvergessene in ihrem Geist. Schlimmer als der Verdruss, schlimmer als eine Krankheit wütet es und verletzt sie. Sjus Arbeit ist wichtiger denn je.“

Enetia blieb mitten im Gang stehen und schaute dem Zeitenwächter in die von blauen Wimpern gerahmten Augen. „Einer meiner Botschafter fand den Jungen. Die Vermutung bestätigte sich.“

Diese Nachricht traf Jumot aus heiterem Himmel. Er hatte bis jetzt immer Enetia Glauben geschenkt und nicht daran gezweifelt, dass Lydias Geschichten ihrer Phantasie entsprangen. „Ist es die Möglichkeit?“ Sie hatte einen Botschafter nach Anfers schicken können? In die tiefsten Abgründe der Schwarzmagie?

Enetia klang bitter: „Wir sind Narren gewesen, unseren Sinnen zu trauen. Sie und auch Lydia trugen Spuren von ihm.“ Jumot senkte den Kopf leicht. Wenn Enetia ‚sie‘ in diesem Tonfall sagte, sprach sie von seiner offiziellen, zukünftigen Gemahlin Tsuru.

Enetia fuhr zögernd und viel leiser fort: „Dieser Junge war stark. Er lässt eine Macht in sich reifen, die jeden Menschen zerreißen würde. Wir tragen große Sorge um das Gleichgewicht, das wir zu wahren haben.“

Jumot, erinnerst du dich an eine Geschichte um das Nrojerg Petila?“ Jumot gingen verschiedenste Gedanken durch den Kopf. Der Prinzessin selbst wohnte eine unmenschliche Kraft inne und ja, das graue Auge sei ein Artefakt, das die Balance wahrte und bis auf den letzten alle großen Drachenkriege verhindert hatte. „Je nachdem. Nrojerg Petila, Ihr wisst, dass die Übersetzungen sehr wage sind. Es könnte auch der Seelenkelch sein, ein graues Auge oder eine graue Drachenkralle. Enetia, Ihr dürft kein Zerwürfnis befürchten, die Angst legt Eure erhabene Gestalt in Ketten!“ Jumot umfasste seine Hände, als würde er die ihren halten. „Ihr seid das Licht, warum sehe ich dann die Hoffnung schwinden? Enetia! Was geschieht mit Euch! Enetia?“

Ihr Geistbild war eingefroren und verursachte keine weiteren Geräusche. Ohne, dass Jumot die Spur nachprüfen konnte, verschwand Enetia vollständig. Er dachte wenige Sekunden nach und entschied sich dagegen, zu ihrem Gemach zu stürmen. Er beeilte sich, in die weißmagische Universität zu gelangen, um die beiden höchsten Weißmagier zu alarmieren.

Anfers

Tsuras Hände hielten sich in dem starren, kalten Gefieder einer verletzten Krähe fest. Das Tier atmete so schwach, dass Tsuru es beim ersten Anblick für tot gehalten hatte, aber die Magierin Sinefoe erklärte Tsuru, dass der Junge mit diesem Tier die Welt bereisen könnte, ohne das Gemach zu verlassen. Das gefiel Tsuru.

Zu Kurays Gefängnis gelangte man durch einen gewaltigen Felsendom, in dessen Mitte eine Treppe in den Boden geschlagen war. Sie führte so weit in den Stein hinein, dass man sogar den Atem von der Schwärze verschluckt glaubte. Tsuru hatte die Tausend Wächter in den Dom gelockt. Die Wände pulsierten von ihren schemenhaften Körpern. Tsuru spürte die Zweitausend Augen auf sich. Sie hatte ihre Aufmerksamkeit erregt, weil sie sich fürchtete. Die Wächter mochten Angst. Davon ernährten sie sich und nur, weil Tsuru ihnen Nahrung versprach, gehorchten sie ihr. Ihr Interesse und ihre Neugierde unterlagen der Gier nach Tsuras eigenen Appetitlichkeiten und sie ließen die Schöne passieren. Sie empfand das körperlose Lechzen und Ziehen an ihrer Angst als äußerst widerlich und atmete erleichtert aus, als sie die Steintreppe in der Mitte des Raumes erreichte. Der Weg vom Eingang war so weit, dass sie ihn trotz der Fackeln nicht mehr sehen konnte. Tsuru streckte eine Hand nach der senkrechten

Wand aus, welche die Treppe rechts und links abschirmte und stieg nach unten. Die Magie, die sie für den Durchgang am unteren Ende verwendete, war nicht so simpel, dass jeder Lehrling sie sprechen könnte, aber durchaus leicht genug, dass sie für Kuray kaum ein Lächeln wert war. Tsura hatte sorgsam darauf geachtet, dass Kuray nicht ein Buch zur Öffnungsmagie erhielt. In seiner Vorstellung existierten keine Öffnungs- und Schließzauber. Dies war ihre einzige Chance, ihn in diesem speziellen Zimmer zu halten. Die Krähe regte sich müde. Sie gab ein kraftloses, leises Röcheln von sich und atmete einmal kräftiger, als Tsura sie durch die massive Wand zog und schließlich in Kurays Welt ankam.

Tsura lief diesmal in den Raum und öffnete die Augen erst nach wenigen Metern. Sie zitterte vor Angst, was er diesmal geschaffen hatte. Ihre Angst war unbegründet. Bett, See, Deckenöffnung. Kein Pentagramm, kein absonderlicher Geruch – und kein Kuray.

Tsura lockerte den Griff um das gequälte Tier und richtete sich auf. „Kuray?“

Er saß auf einem Thron, den er selbst in einem Vorsprung über dem Eingang manifestiert hatte. Er schaute auf Tsura herab, die seit mehr als dreißig Nächten nicht hier unten gewesen war. In der Zeit erhielt er keine Geschenke, keine Bücher, keine Nahrung, keine Abwechslung. Diese langen Tage kühlten ihn ab und machten ihn durstig wie ein Wüstentier. Sie suchte nach ihm und trat weiter in den Raum herein, erwartend, dass er sich zeigte. Bewegungslos und von Schatten geschützt harrete er aus, um sie zu beobachten. Mit den Gedanken schloss er den Eingang. Wie oft hatte er diesen Moment durchgespielt, endlich war er da. Er las ihr Leben, ihre eigene Magie, ihre Adern, ihren Herzschlag. Sein Unternehmen konnte nicht fehlschlagen, dafür war seine Schwester viel zu sehr Mensch. Und die Tatsache, dass sie ihn nun trotz ihrer Magie nicht wahrnahm, umspielte seine Lippen mit einem Lächeln, das selbst den Schatten zerschnitt. Er fühlte eine Flasche in der Hand, sie enthielt das Blut von Menschen, die vor Angst gestorben waren. Leicht gewärmt. Dies war die letzte Flasche, die er heute trinken würde. Er hatte sie bis zum Schluss aufgespart.

Die zarten Lockrufe seiner Schwester wurden ungeduldig: „Kuray. Ich habe eine Neuigkeit für dich. Eine Nachricht von Fanfan.“ Schlüsselworte. Damit kitzelte sie ihn immer aus seinem Versteck und auch diesmal tauchte er direkt hinter ihr auf, dass sie erschrak, als sie sich umwandte. Er mochte die Angst und sie fühlte wieder das Nähren und Zerren der Schatten. Sie riss sich zusammen und lächelte. Ihre Fingernägel kratzten über sein unordentliches Hemd, das teilweise aus der Hose hing. Immerhin trug er Kleidung. Sie öffnete ihren Granatmund, um ihm weitere Hinweise zu geben, doch er küsste sie, spürte ihr schauerndes Wohlwollen, ihre Verwunderung und drängte sie in die Kissen. Er begann schon, sie zu entkleiden, da befreite sich Tsura aus seinem Kuss und fragte lächelnd, erstaunt: „Du bist heute schnell, sonst bedarf es immer einiger Lockungen.“

Er biss ihr leicht in den Hals und umfasste sie fester: „Hältst du deinen Körper nicht für Verlockung genug?“

Sie richtete seinen Kopf auf, während seine Hände ihren Rock hochzogen. „Du scheinst langsam erwachsen zu werden.“ Seine Augen wirkten matt, verschleiert. Sie gefielen ihr so trunken von Verlangen. Er vergrub seinen Kopf in ihrem Dekolletée und biss auch hier erst einmal zu. Das zarte Fleisch ihrer Brüste zuckte kurz an seinen Wangen, er schaute schelmisch grinsend auf, etwas Blut glänzte auf seinen Lippen.

Tsura unterdrückte ihre Erregung mit Mühe. Wenn Kuray in dieser Laune schwebte, war er ihr am liebsten, war ihr jeder Mann am liebsten, aber diesmal war sie mit höheren Aufträgen gekommen. Sie stieß sich vom Bett ab und entkam ihm kichernd.

In einer Hand hielt sie noch immer die Krähe. Kuray machte einen Satz auf sie zu, aber sie hob schnell das Tier auf seine Augenhöhe. „Oarrh. Für dich.“

Der Prinz runzelte die Stirn. „Sie besitzt kaum noch Blut und ist sehr schwach. Soll ich sie ausstopfen? Das Buch war gut, aber viel zum Ausstopfen gibt es hier unten nicht und dort stand kein Wort über Menschen.“

Tsura konnte ihm nicht folgen. Kuray drehte die Hand und zeigte ihr das plötzlich erscheinende Buch „Die Kunst der Konservierung.“

Sie erinnerte sich. „Genau! Das ist so herrlich illustriert. Haben dir die Bilder gefallen?“

Kuray schüttelte den Kopf. „Die Bilder riechen nicht einmal.“

Tsura gab Kuray das Tier in die Hände. „Die Krähe ist schwer verletzt und war die letzten Tage in einem eisernen Schlaf. Wenn du sie magisch heilst, wird sie wieder kräftig und aufmerksam. Hier, das Buch ist über Fremde Augen.“

Kuray betrachtete den Vogel aufmerksam. Er riss sich ein Haar aus und wickelte es so schnell um den Hals des Wesens, dass seine Bewegungen verschwammen. Er sprach eine Formel über die Krähe und plötzlich erhob sich das Tier. Das Kreischen hallte von den Wänden wieder. Für Kuray war diese Heilung und Geißelung kein Kunststück. Er wartete auf Weiteres von Tsura.

Diese stand mit offenem Mund und verfolgte die Bewegungen der majestätischen Krähe. „Wie – du – es ging so schnell!“

Kuray legte den Kopf auf die Schulter und taxierte seine Schwester, wie er vorher die halbtote Krähe beobachtete. „Sie gehorcht mir nun. Dasselbe könnte ich mit dir machen.“

Tsura lächelte. „Wunderschön. Lies das Buch und...“ Kuray griff ihre Hände anstatt des Buches und zog sich zu ihr heran. Sie erkannte ein rotes Flackern in seinen höhlenschwarzen Pupillen.

„Du hast Neuigkeiten?“

Ihr Herz schlug so laut, dass Kuray das Pochen in ihren Händen spürte. „Ja, mein Liebster. Fanfan hat Fortschritte gemacht.“ Sie führte seine Hand über ihren Körper und er strich selbstständig weiter ihre Arme herauf und umfasste ihre Handgelenke. Er legte den Kopf auf ihre Schulter und sprach so nah an ihr Gesicht, dass sie den Alkohol aus dem Wein einatmete: „Neuigkeiten. Fortschritte. So wie jedes Mal. Es geht voran. Fanfan hat die Spur aufgenommen. Boten berichteten ihm, wo sie gewesen sei. Er hat gute Männer angeheuert.“

Ich wollte, dass ER es tut, ich hätte die Sache in einem Monat beendet und sie wäre schon vor zehn Jahren bei mir gewesen. Was für eine kluge Methode, den geliebten Bruder hinzuhalten, ihn unter Kontrolle zu bringen. Ich brauche dich nicht mehr, Schwesterherz. Deine Art der Kontrolle ist eine größere Folter für meinen Geist als dieses Verlies, dessen ich heute Nacht überdrüssig geworden bin.“

Sie wirkte anfangs erschrocken, doch nun lächelte sie milde: „Mein kleiner Bruder. Auch wenn du mich tötest, niemand bis auf Fanfan weiß, wo du bist und Fanfan erinnert sich nicht des Weges. Du wirst hier unten umkommen, spätestens, wenn eines der großen Wesen erwacht. Du ertrinkst in Wahnsinn, sobald du einen der Tiefenschläfer unserer schwärzesten Höhlenseen erblickst. Ihre eigene Energie ist es, die überhaupt das Licht produziert, dass sie dich erahnen lässt, ihr Auge birgt mindestens so eine Höhle in sich. Und selbst wenn du es bis an die Oberfläche der Welt schaffst, du würdest nicht den einfachsten Raum verstehen. Du bist ein Narr, mein kleiner Bruder, so ein Narr.“

Sie stieß ihn zur Seite. Gedankenversunken blieb er stehen und murmelte: „Mh.“ Als sie ihre Rede in einem fast liebenden Ton beendete, überkam sie ein Frösteln. Ein

Windhauch, der Worte in sich barg, strich ihr eiskalt über den bloßen Rücken. Ihre Füße wurden von warmem, schwarzen Wasser umspielt, das zäh wie Öl war, aber abperlte, sobald sie die Füße hob. Waren die Schatten dunkler geworden? Ihr Bruder stand mit leerem Blick vor seinem Bett. Tsuru dachte, er starrte sie an, ohne zu ahnen, dass er nur versuchte, sich so genau wie möglich an den Geschmack des Weines zu erinnern. Langsam wagte sie es, sich umzudrehen und dorthin zu schauen, woher der flüsternde Atem rührte. Sie schrie so laut, dass die Ansätze ihrer Haare die Farbe verloren und ihre Mundwinkel aufrissen. So eine Art von Kreatur hatte sie noch nie gesehen, sie, welche die Tausend Wächter vor Kurays Höhle befehligte. Dieses Wesen erhob sich wie ein gewaltiger Blutegel aus dem runden See in Kurays Höhle. Es besaß weder festen Umriss noch fing es das Licht auf irgendeine Weise ein. Die Gestalt war es nicht, die sie so fürchterlich erschreckte, es war das absolute Grauen, das aus dieser tiefen Schwärze sprach. Kein Mensch konnte der wirklichen Dunkelheit länger als ein paar Minuten standhalten, ohne dem Wahnsinn zu verfallen. Dieses Wesen bestand aus mehr, als nur aus Dunkelheit. Seine Dunkelheit verschlang, riss, vernichtete unfassbare Dinge wie Kälte und Wärme und Träume und Gedanken. Eine Dunkelheit für Augen, Ohren, Herz und Hand. Tsuru verlor ihre Sprache an das Monstrum, das über ihre Augen hinausging. Mit zitternden Beinen und weißen Knöcheln kroch sie zurück zu Kuray und warf sich an ihn. Sie hätte ihren Bruder für tot gehalten, wenn er nicht den Kopf zurückgezogen hätte. Seine Haltung war schlaff, der Blick jener einer Leiche. Sie griff seine Schultern. Tsuru fürchtete weder Tod noch Leben und sie wusste, dass Kuray sie einst umbringen würde, doch heute? Und auf diese Art? Er verstand nicht, dass es zu früh war. Er war noch nicht für die Welt da draußen bereit. Sie krallte ihre Fingernägel so tief in seine Schultern, dass sie das Fleisch aufrissen. Da packte er sie am Hals und hielt sie in die Höhe. Seine Gestalt erlaubte ihm diese Kraft nicht, aber was für Naturgesetze galten über den Willen eines Magiers seiner Macht? Sein Rang war nicht messbar, er hatte nie eine Prüfung abgelegt. Sie hatten ihn hier unten vergessen. Was tat es? Es änderte rein gar nichts daran, dass die Schwarzmagie ihn bis in die Spitzen seiner Haare durchströmte. Kuray machte sich unterdes über ganz andere Dinge Gedanken. Er überlegte, wie er Oarrh das Hören und Sehen durch seine Ohren und Augen beibringen konnte. Das Schattenwesen breitete sich unterdessen aus. Tsuru spürte eine tödliche Kälte in ihrem Rücken und fühlte, wie ihre gesamte Rückseite starb, während sie aus noch lebendigen Augen Kuray anstarrte. Ihre Ohren versanken vor ihrer Stimme. Das Wesen brach über Tsuru herein und verschlang auch Kurays Hand. Er zwinkerte kurz, sprach leise: „Schht.“ Das Wesen verharrte, als seine Stimme ertönte. Es schaute nicht, dennoch wusste man, wenn einen die Dunkelheit anstarrte. Kuray starrte für einen kurzen Augenblick zurück. Er war wieder alleine im Raum.

In der eisigen Hand hielt er eine farblose Leiche, die er erst jetzt erkannte. Sie war so weiß, dass sie in seiner Höhle glühte. Die Schatten wurden von den Wänden auf sie geworfen, die Figur selbst war zu eben, um Dunkelheit zu schaffen. Kuray erkannte, dass es seine Schwester gewesen war, deren Geist nun noch einige hundert Jahre im Netz eines Alptraummonsters verstrickt sein sollte und letztendlich kaum mehr als ein Flüstern im Höhlensturm war. Auch eine Art der Unsterblichkeit. Er warf die leere Hülle auf sein Bett. Ein paar Nächte konnte er sich damit noch beschäftigen und würde dann schauen, was die Welt für ihn versprach.